UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Baugeschichte des Doms zu Brandenburg a. H.

Meyer, Kurt

Berlin, 1910

urn:nbn:de:hbz:466:1-75556

Visual Library

P
06

Die Baugeschichte des Doms zu Brandenburg a. H.

KCLB
1090

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

A 1997

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

A 1997
k

Die Baugeschichte des Doms zu Brandenburg a. H.

DISSERTATION

zur

Erlangung der Würde eines Doctor-Ingenieurs.

Der Königlichen Technischen Hochschule zu Berlin

vorgelegt am 16. Juni 1909

von

Dipl.-Ing. Kurt Meyer

aus Berlin.

BIBLIOTHEK DER KÖNIGL. TECHNISCHEN HOCHSCHULE HANNOVER

Ausgegeben.

Genehmigt

am 24. Februar 1910.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn 63
06
UCLB
1090
2316805

Referent: Magistratsbaurat Professor O. Stiehl.

Korreferent: Professor Dr. M. G. Zimmermann.

Ein Teil der Arbeit wurde in der
„Zeitschrift für Geschichte der Architektur"
Heft 7 im April 1908 veröffentlicht.

PREUSS. UNIVERSITÄT
Kunstgeschichtliches Seminar
GREIFSWALD

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

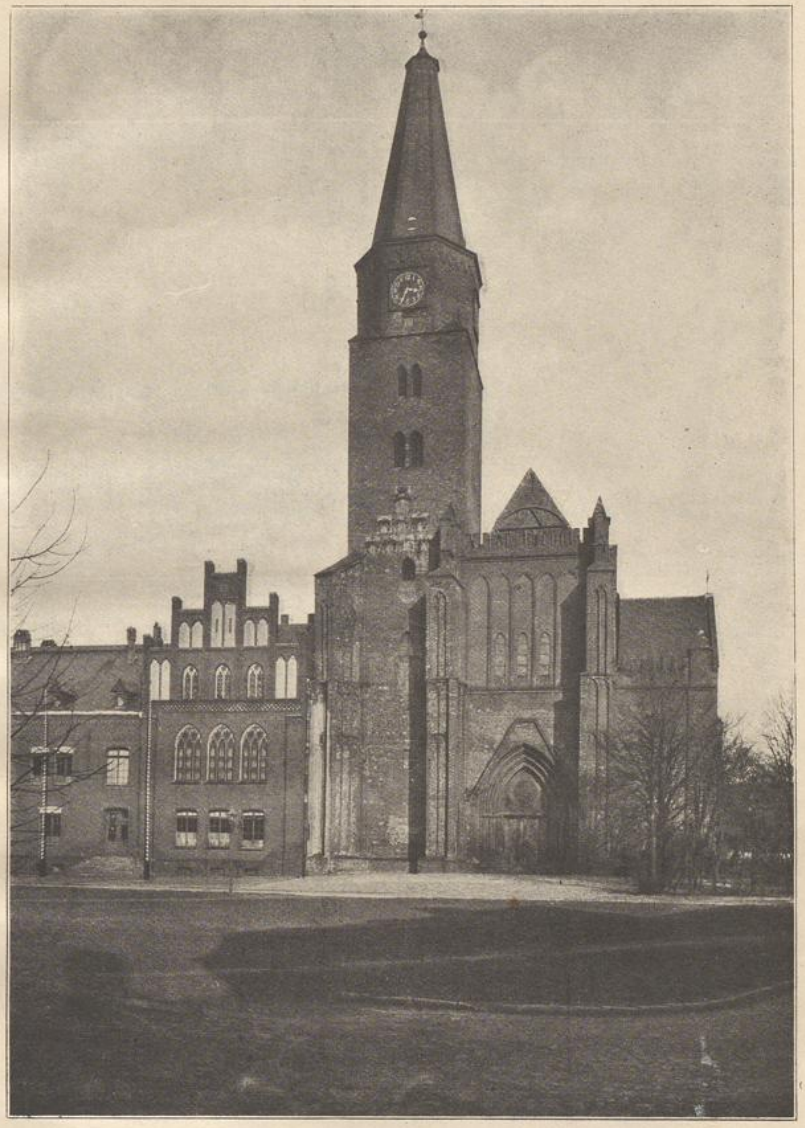


Abb. 1
Westansicht des Doms.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Inhalt:

		Seite
Vorwort		7
Verzeichnis der Quellenschriften		9
Abschnitt I	Geschichtliche Einleitung	11
Abschnitt II	Die Gründung des Doms	13
Abschnitt III	Die romanischen Teile mit Ausnahme der Krypta	19
Abschnitt IV	Die Krypta	28
Abschnitt V	Bunte Kapelle, Sakristei, Kreuzgang	38
Abschnitt VI	Gothik und Nachmittelalter bis zum Ende des 18. Jahrhunderts	44
Abschnitt VII	das 19. Jahrhundert	55
Zeittafel		63

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vorwort.

Die vorliegende Arbeit über den Brandenburger Dom wurde auf Veranlassung des Herrn Geh. Baurats R. Borrmann unternommen. Es bestand zunächst nicht die Absicht, eine blosse Baugeschichte zu schreiben, vielmehr sollten mit dieser Baugeschichte Hand in Hand gehen eine Besprechung aller Bauformen und Kunstdenkmäler, sowie nebenher laufend auch eine kurz gefasste Geschichte des Domkapitels. Doch schon nach einem kurzen Aufenthalte in Brandenburg a. H. stellte es sich heraus, dass eine solche Arbeit über den Dom, sollte sie erschöpfend sein, einen dickleibigen Band füllen mußte, und so begnügte ich mich denn mit einer reinen Baugeschichte, um so eher, als augenblicklich ein grosses Werk im Erscheinen begriffen ist (die Bau- und Kunstdenkmäler der Mark Brandenburg), in dem voraussichtlich alle Bau- und Kunstformen an der Hand von zahlreichen Detailabbildungen eine eingehende Besprechung erfahren werden.

Die Resultate der bei meinem ersten Aufenthalte in Brandenburg gemachten Untersuchungen, soweit sie den romanischen Kernbau des Domes betrafen, veröffentlichte ich in der „Zeitschrift für Geschichte der Architektur" Heft 7. Es sind in der vorliegenden Arbeit die sämtlichen Teile des Uebergangsstiles, der Gothik, und des Nachmittelalters noch hinzugekommen, ausserdem auch das damals Gesagte über den romanischen Bau erweitert, z. T. aber auch infolge neuerer Forschungen eingeschränkt. Um eine in sich abgeschlossene Arbeit zu erhalten und auch, um den Text nicht unnötig zu belasten, habe ich, ausser an einer Stelle, auf das damals Gesagte nicht Bezug genommen und muss daher alle, die es interessiert, inwieweit die neuen von den alten Resultaten abweichen, auf das Studium der kurzen 13 Seiten umfassenden Abhandlung verweisen.

In der folgenden Literaturangabe sind die Bücher hergezählt, die ich, weil sie etwas über den Dom enthielten, teilweise oder ganz gelesen habe, aus denen aber meist nur sehr wenig oder garnichts für die Baugeschichte herauszuholen war. Direkt über den Dombau geschrieben haben nur Adler, Stiehl und Wernicke, auf die ich auch wiederholentlich habe Bezug nehmen müssen. Am meisten Material lieferte mir das Dommauerwerk selbst mit seinen zahlreichen Um- und Anbauten, vor allem aber die im Dom-Archiv sorgfältig geordneten und gebundenen Bauakten des Doms, die von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis zur Jetztzeit fast vollständig erhalten sind und auf die der ganze Geschichtsabschnitt in diesen letzten Jahrhunderten aufgebaut ist. Ich habe deshalb in den letzten Teilen der Arbeit auf die Quellenangabe unter dem Text verzichten können.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Verzeichnis der Quellenschriften.

Adler, Friedrich:	„Backsteinbauwerke des Preussischen Staates". Angefangen 1862, beendet 1898.
„ „	„Märkische Forschungen" Bd. 7, 1861. Darin Aufsatz über das Figurenkapitäl in der Krypta des Doms.
Archiv:	Die sämtlichen Bauakten von 1648 bis zur Jetztzeit.
Arnold:	1812 „Ueber Domstifter überhaupt und über das Domstift zu Brandenburg besonders".
Dihm, Ludwig:	„Denkmalpflege" 1905, 21. Juni. Darin „die Wiederherstellung des Domkreuzganges in Brandenburg a. H."
Gebauer:	Festschrift der Ritterakademie zu Brandenburg a. H. 1905. Darin „Aus alten Tagen auf Burg Brandenburg".
Gerken, Phil. Wilh.:	„Ausführliche Stiftshistorie von Brandenburg" 1766.
Eichholtz:	Jahrbuch des historischen Vereins in Br. a. H. 1906. Darin Abhandlung über die Peterskapelle.
Grünbaum:	Festschrift der Ritterakademie zu Br. a. H. 1905. Darin „Verlegung der preussischen Nationalversammlung nach dem Dom i. J. 1848".
Heffter:	„Geschichte der Stadt Brandenburg".
Jork:	Jahrbuch des historischen Vereins zu Br. a. H. Darin „Brandenburg i. J. 1848".
Michaelis:	Festschrift der Ritterakademie zu Br. a. H. Darin „Geschichte der Petrikapelle zu Dom-Brandenburg".
Raumer, G. W.:	Regesta Historiae Brandenburgensis.
Riedel, A. F.:	Codex diplomaticus Brandenburgensis.
Schäfer, C.:	Zentralblatt der Bauverwaltungen 1887. Darin „Wanderungen in der Mark Brandenburg". Replik von Adler und Duplik.
Schultze, H. W.:	Ueber das Alter und die Restauration der bischöflichen Stiftskirche. 1836.
Schröder, August:	Festschrift zur Feier des 900 jährigen Bestehens des Bistums Brandenburg. 1849.
Stiehl, O.:	„Der Backsteinbau romanischer Zeit".
Tschirch:	Brandenburgia 5. Jahrg. Oktober 1896, darin Abhandlung über die Herkunft des Namens Brandenburg.
Wernicke:	Bergau „Inventar der Bau- und Kunstdenkmäler der M. B." 1885. Darin Abschnitt über den Dom.
„	Der Bär 1877, S. 65 „Das Brandenburger Breviarium und die Domkrypta", 1878, S. 4 „Ein böhmischer Altar im Dom zu B. a. H."
Winter F.:	„Die Prämonstratenser des 12. Jahrhunderts".

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Abschnitt I. Geschichtliche Einleitung.

Die ältesten Ueberlieferungen, welche uns von der Feste Brandenburg Kunde geben, reichen zurück bis zum Anfang des 10. Jahrhunderts. Im Jahre 928 wurde die Burg (der heute mit dem Namen Dom bezeichnete, auf einer Insel gelegene nördliche Stadteil von Brandenburg), von König Heinrich I. erobert und taucht hiermit in der Weltgeschichte zum ersten Male auf aus dem Dunkel der Vorzeit. Von weiter zurück sind nur wenige, ganz unsichere Nachrichten überliefert, und die Gelehrten sind sich wohl heute noch nicht ganz einig darüber, welcher Zeit man eigentlich die Entstehung unserer Stadt zuzuschreiben hat. Wir wollen mit Tschirsch[1]) annehmen, daß Brandenburg eine alte heidnisch-germanische Niederlassung ist, die zur Zeit der Völkerwanderung verlassen und von den von Osten her kommenden Slaven in Besitz genommen wurde. Diese Slaven oder Wenden überfluteten damals das ganze Havelland, und gerade solche rings von Wasser und Sümpfen umgebenen Plätze wie die „Brandenburg" waren es, die den neuen Herren auf lange Zeit die sicheren Stützpunkte für ihre berüchtigten Raub- und Verwüstungszüge gaben. Im Anfang des 9. Jahrh., nachdem die Wenden mehr als 1/4 Jahrtausend die alleinigen Gebieter gewesen waren, tat Karl der Grosse den ersten Schritt zur Wiedergermanisierung des Landes. Der äussere Anlaß war die Unterstützung, die den Sachsen im grossen Sachsenkriege von ihren wendischen Nachbarn geleistet war. Karl musste dafür Rache nehmen. Er fiel in das Havelland ein, eroberte und zerstörte die Slaven-Burgen und -Dörfer und legte als Ausgangspunkt seiner nunmehrigen Germanisierungspolitik die Stadt Magdeburg an. Doch Karl starb, noch ehe er seine grossen Pläne verwirklicht hatte, und seinen Nachfolgern gelang es nur mit äusserster Mühe, den ewig aufsässigen Wenden gegenüber die Oberhand zu behalten. Selbst ein Heinrich I. war noch nach der Eroberung Brandenburgs besonders in religiöser Beziehung den heidnischen Slaven gegenüber absolut machtlos. Dem Christentume Eingang zu verschaffen, gelang erst seinem Sohne Otto I., der einsah, daß zur Christianisierung eines Wendenvolkes geistliche Stifter im Herzen des Landes eine unbedingte Notwendigkeit seien und zu diesem Zwecke zu Havelberg, Meissen und Brandenburg Bistümer gründete. Sicherlich ist damals in Brandenburg eine Domkirche entstanden, deren Lage sich jedoch, da es gänzlich an Urkunden aus jener Zeit fehlt, heute nicht mehr angeben lässt. Wahrscheinlich hat sie, aus Feldsteinen und Holz errichtet, an der Stelle oder in der Nähe des heutigen Doms auf der Burg gestanden. Infolge einer Urkunde vom Jahre 1170, in der sich Bischof Wilmar als Wiedererbauer der lange Zeit zerstört gewesenen und von den Heiden fast dem Erdboden gleichgemachten (pene annullatam) Kirche rühmt, hat man vielfach in dem heutigen Bau noch Teile der alten ottonischen Schöpfung finden wollen. Wenn noch Spuren von dieser in unserem heutigen Dom vorhanden sein sollten, so kann das nur

[1]) Brandenburgia V. Jahrg. 276–79 (Oktober 96)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

in den untersten Teilen der riesenhaften Fundamente der Fall sein, in denen vielleicht die Ruinen, nachdem sie vorher völlig abgetragen waren, wieder mitverwendet wurden. Noch heute ist die Stiftungsurkunde Ottos I. v. J. 949 vorhanden[1]). Auf dickem Schweinsleder geschrieben und mit dem mächtigen kaiserlichen Siegel versehen, bildet sie hinter Schloss und Riegel den kostbarsten Schatz des Domarchivs in Brandenburg. Die von Otto gegründete Kirche fand höchstwahrscheinlich in dem grossen Slavenaufstande von 983, in dem alles, was mit Deutschtum und Christentum zusammenhing, ausgerottet wurde, ihren Untergang.

Nach dieser gewaltigen Erhebung war es nicht mehr möglich, der Slaven wieder völlig Herr zu werden, und $1^1/_2$ Jahrhunderte lang bestand das Bistum Brandenburg eigentlich nur dem Namen nach. Erst nach 1130 gelang es den vereinigten Bemühungen der askanischen Fürsten und des Erzbischofs von Magdeburg, im Wendenlande wieder festen Fuß zu fassen und dem Christentum neue Geltung zu verschaffen. Langsam, aber systematisch ging man jetzt zu Werke, baute christliche Kirchen und Klöster, denen ein heidnisches Heiligtum nach dem andern weichen mußte, und erreichte auf diese Weise mehr, als durch Krieg und Verwüstungen möglich gewesen wäre. Als erste bischöfliche Stiftskirche erstand damals das Kloster Leitzkau, das i. J. 1138 von Magdeburg aus gegründet und mit Prämonstratensermönchen besetzt wurde. Von hier aus wurden dann weitere Stiftungen vorgenommen und besonders auf die Kirchen der heutigen Stadt Brandenburg hat Leitzkau auf lange Zeit den größten Einfluß ausgeübt.

Im Jahre 1136 war der letzte Wendenfürst Pribislav öffentlich zum Christentume übergetreten und hatte auf dem Harlunger Berge, vor der heutigen Altstadt Brandenburg, eine christliche Kirche erbaut. Als nach seinem Tode das Land an Albrecht den Bären fiel, schien der geeignete Zeitpunkt gekommen, wo man den alten, in Trümmern liegenden Dom wieder aufbauen konnte. Zu diesem Zwecke wurden die Prämonstratensermönche, die i. J. 1149 von Leitzkau aus nach Brandenburg gesandt und von Bischof Wigger in dem Dorfe Parduin, der späteren Altstadt, zu einem Domstift vereinigt waren, nunmehr vom Bischof Wilmar nach der Burg übergesiedelt, und es erfolgte am 11. Oktober i. J. 1165 die feierliche Grundsteinlegung zu dem neuen Dom.[2])

Adler hat im ersten Teile seiner „Backsteinbauwerke des preuß. Staates" diese Gründung, die er fälschlich in das Jahr 1161 verlegte, nicht auf den Dom, sondern auf die in der Nähe befindliche kleinere Peterskapelle beziehen wollen. Diese Annahme ist von Winter[3]) und Stiehl[4]) widerlegt und der Irrtum auch von Adler später eingesehen und zugegeben worden, sodaß ich mir hier eine nochmalige Widerlegung ersparen kann. Wichtig aber ist es, auf eine von Stiehl gemachte Annahme, daß die Urkunde von 1165 sich garnicht auf die Gründung des heutigen Doms bezieht, näher einzugehen, und es wird sich nun im folgenden zunächst darum handeln, die Unrichtigkeit dieser Stiehl'schen Auffassung nachzuweisen.

---

[1]) Sie bezieht sich nicht, wie öfter fälschlich angenommen wurde, auf die Gründung des Doms, sondern nur auf die Stiftung des Bistums.

[2]) Das Domkapitel war schon i. J. 1161 von Bischof Wilmar auf Veranlassung des Erzbischofs von Magdeburg gegründet worden, doch erst 1165 am 8. September, also einen Monat vor Beginn des Dombaues erfolgte in feierlichem Zuge die Uebersiedlung der Mönche. Siehe Raumer, Reg. 223, Urk. 1334.

[3]) Prämonstratenser des 12. Jahrh., S. 139.

[4]) „Der Backsteinbau romanischer Zeit", S. 71.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Abschnitt II. Die Gründung des Doms.

Ein viel umstrittenes Problem in der mittelalterlichen Baugeschichte Preußens ist die Zeitstellung unserer alten romanischen Backsteinkirchen. Die hier herrschende Ungewißheit ist hervorgerufen durch die geringe Zahl von schriftlichen Dokumenten, die aus jener Zeit auf uns gekommen sind, vor allem aber dadurch, daß die in diesen erhaltenen Dokumenten gemachten Angaben von einer Unbestimmtheit sind, die oft die widersprechendsten Deutungen zuläßt. So gibt es eine ganze Anzahl von Urkunden über Gründungen und Einweihungen von Kirchen aus dem 12. Jahrhundert, und man hat früher nicht Anstand genommen, diese Urkunden mit unseren heutigen Kirchen in Verbindung zu bringen. Zum ersten Male wies Karl Schäfer darauf hin, dass man im allgemeinen die romanischen Backsteinbauwerke im mittleren Preußen um einige Jahrzehnte zu früh datierte; er hat darum heisse Kämpfe mit Friedrich Adler ausgefochten, die ihren Gipfel bei der Frage um die Zeitstellung der Klosterkirche in Jerichow erreichten.[1]) Später hat Otto Stiehl ein grosses Werk über den Backsteinbau romanischer Zeit geschrieben, in dem er, ebenfalls im Gegensatz zu Adler, nachweist, daß der heimische Ziegelbau von Italien und zwar erst am Ende des 12. Jahrhunderts eingeführt sei, sodaß hiernach die meisten nach Adler im 12. Jahrhundert gegründeten Kirchen falsch datiert waren. Ihre urkundlich überlieferten Gründungsjahre beziehen sich fast durchweg auf frühere, viel kleinere Granit- oder Holzkirchen, die am Ende des 12. oder im Anfang des 13. Jahrh. abgebrochen und durch grössere Granitkirchen ersetzt wurden. Dasselbe, meint Stiehl, wäre auch mit dem Dom der Fall gewesen. Auch das uns urkundlich überlieferte Datum 1165 von der Gründung sei ein zu frühes für die Backsteinarchitektur, und wir hätten es hier wie bei den meisten Gründungen des 12. Jahrh. mit einer kleineren, später durch einen monumentalen Ziegelbau ersetzten Granitkirche zu tun. In wie weit die in Brandenburg gemachten Beobachtungen sowohl in Bezug auf das Dommauerwerk selbst wie auf archivalisches Material sich mit dieser Annahme vereinigen lassen, wird aus dem Folgenden hervorgehen.

Ueber die Gründung berichten 2 Schriftstücke. In einer bei Raumer Reg. Seite 223 teilweise abgedruckten Urkunde aus d. J. 1165 heisst es: „dictus Episcopus (Wolmarus Brandenburgensis) basilicam b. Petri Ap. Principis inibidem (Brandenburg) consumare disponens prout conceperat, V Idus Octobris (11. Okt.) posuit fundamentum. Wichtiger als diese Urkunde, die uns nur sagt, daß ein Dom i. J. 1165 gegründet wurde, ist eine Angabe in der Leitzkauer Chronik, die aus d. J. 1165 berichtet, man habe feierlich den Grundstein zur Basilika des Apostels Petrus gelegt, nachdem ein Fundament von 24 Fuß darunter aufgeführt war. Dieser besondere Vermerk über die Fundamente ist sehr wichtig, und er ist es, der den ersten Anlaß zu Fehlschlüssen gegeben hat, weil man nicht wußte, was man damit anfangen sollte.

[1]) Centralblatt der Bauverwaltungen 1887.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Adler meint, an eine regelrechte Tiefgründung in damaliger Zeit sei nicht zu denken, und deshalb könne man die Angabe über die 24 Fuß nur als naive Uebertreibung auffassen. Stiehl nimmt an, da bei den 24 Fuss keine Dimension angegeben war, man habe ein Fundament von 24 Fuß Länge gelegt und erst, nachdem dies geschehen war, die Gründungsfeierlichkeiten vollzogen. Beide Annahmen sind unnötig, wenn man weiß, wie die Fundamente unseres Domes beschaffen sind, eine Kenntnis, zu der uns der große Renovierungsbau der Jahre 1834–36 verholfen hat, bei dem der südliche Kreuzflügel wegen seiner großen Baufälligkeit zur Hälfte abgetragen und ein Teil seiner Fundamente ausgegraben wurde. Alles darüber vorhandene urkund-

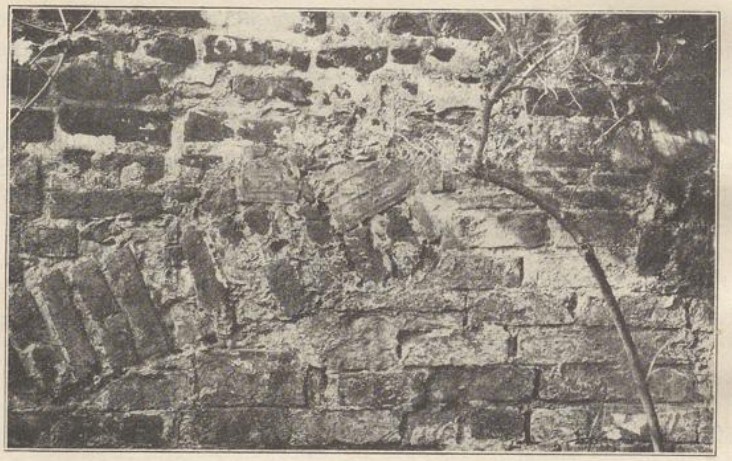


Abb. 2
Rest eines Erdbogens an der Ostwand des südlichen Kreuzflügels.

liche Material ist im Domarchiv wohl erhalten und geordnet, und es ist unbegreiflich weshalb man gerade bisher diesen Akten keine Beachtung geschenkt hat; geben sie uns doch Aufklärung über vieles, worüber man sich lange Zeit unnötigerweise gestritten hat.

Schon i. J. 1827 hatte man Voruntersuchungen für den erwähnten Renovierungsbau angestellt, bei denen auch der Baugrund einer genaueren Prüfung unterzogen worden war. Es hatte sich da gezeigt, daß der Boden stellenweise bis über 20 Fuß tief aus reinstem Moor bestand. I. J. 1834 legte man nun am südlichen Kreuzflügel die Fundamente bloß und es stellte sich dabei folgendes heraus: Wegen der großen Tiefe hatte man im Mittelalter darauf verzichtet ein volles Fundament zu legen und sich damit geholfen, in ziemlich beträchtlicher Entfernung von einander mächtige Pfeiler aufzumauern und durch Mauerbögen zu verbinden, eine Konstruktion, wie sie in etwas vollkommenerer Form heute bei Tiefgründungen ganz gebräuchlich ist. Die Bögen, von denen noch einer wenigstens z. T. an der Ostmauer des südlichen Kreuz-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

flügels erhalten ist (siehe Abb. 2), begannen unter Niveau und erhoben sich ein Stück, an der erhaltenen Stelle bis 1,30 m, über den Erdboden. Unterhalb waren sie mit Backsteinen ausgemauert, jedoch ging das Mauerwerk nur einige Fuß tief in die Erde hinein und war so schlecht fundiert, daß es teilweise versank und große Risse in dem darüber befindlichen Erdbogen und somit auch der Mauer verursachte. Ueber die Tiefe der Fundamentpfeiler heißt es in den Akten wörtlich:[1]) „Das Fundament des mittleren Pfeilers an der Front des südlichen Kreuzflügels ist $9^1/_2$ Fuß unter der äußeren Erdgleiche tief und steht auf gutem Sandgrund. Das Fundament des Eckpfeilers der abgebrochenen Ecke ging noch $1^2/_3$ Fuß tiefer hinunter und stand auf einer Erdschichte von schwarzer Erde, worin Ueberreste alter Pfähle sich fanden und unter welcher erst in 3 Fuß Tiefe der Sandgrund, in $3^1/_2$ Fuß Tiefe das Grundwasser sich vorfand." Man sieht schon hieraus, daß die Angabe in der Leitzkauer Chronik doch nicht gar so naiv übertrieben ist, wie Adler angenommen hat. Denn rechnet man zu den 11 Fuß Pfeilerhöhe noch die etwa 4 Fuß über der Erde und die Höhe der Pfähle, so erhält man schon hier ein Fundament von über 20 Fuß. Es ist nun augenblicklich nicht möglich und es liegt mir auch durchaus nichts daran, die Stelle zu finden, wo das Fundament vielleicht gerade 24 Fuß tief ist; ich meine vielmehr, daß schon die Kenntnis der Fundierungsart und der Beschaffenheit des Baugrundes genügt, um einen besonderen Vermerk in der Leitzkauer Chronik gerechtfertigt zu finden, zumal solche Fundierung nicht nur enorm groß, sondern an sich schon für damalige Zeit durchaus ungewöhnlich war.

Wie schon gesagt, nimmt Stiehl an, die i. J. 1165 gegründete Kirche sei ein Granitbau in bescheidenen Maßen gewesen, der am Ende des 12. Jahrhunderts abgebrochen und durch einen Backsteinbau ersetzt sei. Er stützt diese Vermutung durch die Angabe, am Unterbau der jetzigen Kirche seien stellenweise ältere Granitquader wiederverwendet worden. Das ist ein Irrtum. Es befinden sich Granitquader nur unter den gothischen Strebepfeilern, die ja mit dem romanischen Kernbau nichts zu tun haben. Man sehe sich die 50 Schritt von dem Dom entfernt liegende Peterskapelle an. Hier hat man einen Granitbau, der um die Mitte des 13. Jahrhunderts abgerissen und durch eine Backsteinkirche ersetzt wurde. Sämtliche Granitquader sind wieder mit verwendet und nehmen mehr als den dritten Teil des ganzen Bauwerkes ein. Weiter spricht beim Dom gegen eine Kirche in bescheidenen Maßen der Umstand, daß die Prämonstratenser, die seit 1149 in der stattlichen, damals zweitürmigen Godehardskirche untergebracht waren, doch wohl nicht nach der Burg versetzt wurden, um sich hier zu verschlechtern und als Hauptkirche für das ganze Bistum wieder eine kleinere Granitkirche aufzubauen, zumal schon i. J. 1166 von Bischof Wilmar dem Domkapitel die Zuweisung dieser eben verlassenen Godehardskirche, sowie der Marienkirche auf dem Harlunger Berg bestätigt wird. I. J. 1173 ist alsdann die Markgräfin Juditha, die Gemahlin Ottos I. von Brandenburg im Dome beigesetzt worden. Ihr Grabstein ist noch im 16. Jahrhundert in der Kirche vorhanden gewesen und vom Geschichtsschreiber Sabinus entziffert worden.[2]) Nun hat der Markgraf seine eigene Burgkapelle, die eben erwähnte in nächster Nähe liegende Peterskapelle gehabt, wo er seine Gemahlin hätte beisetzen lassen können. Er tat dies nicht, weil

---

[1]) Acta man. (Bauakten des Stappenbeck).

[2]) Es heißt i. d. Werke von Sabinus wörtlich: „Ac in medio fere templo est lapsis, in quo leguntur adhuc verba haec; Guditha marchionissa, gemma Polonorum." Siehe Garcaeus: de brandenburgo, S. 342.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

er wollte, daß sie in dem grossen neu erstehenden Dome ihre Gruft bekommen sollte, aber wohl nicht in einem kleinen, in bescheidenen Maßen errichteten Interimsbau[1]). Ferner möchte ich auf eine Uebereinstimmung der Maße unseres Domes mit denen der Kathedrale in Havelberg hinweisen. Beide Kirchen haben absolut gleiche Breite des Mittelschiffs von 9,42 m (30 Fuß) und ursprünglich anscheinend auch gleiche Länge. Adler gibt heute nach den beiderseitig angebauten polygonen Chören für den Brandenburger Dom 213 und für den Havelberger 214 Fuß, d. h. ungefähr 67 m Länge an. Der Havelberger Dom, ursprünglich ein Sandsteinbau, ist 1137 gegründet und 1170 vollendet worden. Soll man nun annehmen, daß Bischof Wilmar, nachdem sein Amtsbruder in dem benachbarten Bistum Havelberg eine grosse Kathedrale in den angegebenen Maßen aufzuweisen hatte, sich selbst i. J. 1165 in Brandenburg, der „caput marchiae", eine bescheidene Kapelle gebaut hat, oder sollte nicht vielmehr gerade die Uebereinstimmung der Maße darauf hindeuten, daß jene 1165 begonnene Kirche in Anlehnung an die Havelberger Kathedrale erbaut wurde, nur mit dem Unterschied, daß hier die inzwischen eingeführte Backsteintechnik zur Anwendung kam? Ein Kriterium ferner für das Alter der romanischen Ziegel ist ihr Format. Je kleiner der Stein um so höher sein Alter. Ich habe an der Südwand des Langchores Steinformate gemessen, die mit zu den kleinsten und somit ältesten gehören, die überhaupt in unserer Gegend gemessen worden sind und die nur dem 12. Jahrhundert angehören können. Selbst Stiehl lässt eine Möglichkeit zu[2]), daß die von ihm übrigens bedeutend grösser gemessenen ältesten Steine noch aus dem Ende der 80er Jahre des 12. Jahrhunderts stammen. Es wäre doch merkwürdig, wenn man eine Granitkirche aufgebaut hätte, um sie 10 oder 15 Jahre nach ihrer Vollendung wieder abzubrechen. Weiter noch ein paar Worte über die schon mehrfach diskutierte Urkunde vom Jahre 1179, in der vom Markgrafen Otto I. dem Domkapitel alle Güter und Gerechtsame bestätigt werden und zum Schluß auch die Schenkung des Dorfes Vristorp ad opus ecclesie cathedralis in Brandeburch construendae. Es geht aus dieser Urkunde, wie Stiehl meint, nicht hervor, daß der Dom i. J. 1179 im Bau begriffen gewesen ist, denn es wird nur die Schenkung eines Dorfes bestätigt, die vor Jahren erfolgt sein konnte. Nun ist in einer Urkunde von 1173, in der ebenfalls dem Domkapitel alle Güter und Gerechtsame bestätigt wurden, bei einer Aufzählung derselben das Dorf Vristorp noch nicht erwähnt. Es steht zwar da am Schlusse: „Haec et omnia data et concessa . . . .", das steht aber am Schlusse all dieser Aufzählungen und bezieht sich nur auf kleinere Rechte und Einkünfte, Teile von Zehnten aus Gütern und Dörfern etc. Alle grösseren Besitzungen wurden einzeln aufgezählt und man hätte sicherlich nicht versäumt, ein ganzes Dorf, das noch dazu vom Markgrafen geschenkt war, besonders zu verzeichnen. In der Urkunde von 1179 steht ferner das Dorf Vristorp ganz zuletzt angeführt, und da, wie man aus einem Vergleich der Urkunden ersehen kann, die einzelnen Besitztümer

---

[1]) Hiermit harmoniert eine Stelle bei Riedel VIII, S. 34: „Die unteren Gewölbe des Domes wurden schon i. 12. Jahrh. v. d. Kapitel zur Bestattung von Leichen benutzt, die dem Domstifte um so höheren Gewinn brachte, je mehr Wert fromme Christen in der ersten Zeit darauf legten, ihre sterblichen Ueberreste in die geweihten Räume des neuen Domes aufgenommen zu sehen. Doch blieb die Befugnis des Kapitels zur Vornahme solcher Beisetzung von Leichen im Dome nicht unangefochten, wie die Zusicherungen zeigen, welche das Stift sich zum Schutze dieser Befugnis verschaffte. I. J. 1188 ließ das Kapitel sich vom Papste Clemens die Zusicherung erteilen in seinen Rechten rücksichtlich der Bestattung in seiner Kirche nicht beeinträchtigt zu werden" . . . . Die betr. Bestätigungsurk. ist bei Riedel cod. dipl. VIII abgedr.

[2]) „Backsteinbauwerke" S. 81, Tabelle.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wenigstens ungefähr in der Reihenfolge hergezählt wurden, wie sie vom Domkapitel erworben waren, so ist anzunehmen, daß das Dorf Vristorp nicht lange vor 1179, jedenfalls aber erst nach 1173 geschenkt wurde, sodaß also um die Mitte der 70er Jahre der Dom im Bau begriffen gewesen wäre. Auch das spricht sehr entschieden gegen die Stiehl'sche Auffassung, denn wenn an einer 1165 begonnenen Kirche um die Mitte der 70er Jahre gebaut wurde, so ist nicht gut anzunehmen, daß es sich da um einen kleinen Interimsbau gehandelt haben kann.

Es sprechen also, wenn wir alles bisher Gesagte noch einmal kurz zusammenfassen, folgende Punkte dafür, daß im Jahre 1165 tatsächlich der Grundstein zu unserem heutigen Dome gelegt wurde.

1. Der besondere Vermerk über die Fundamente in der Leitzkauer Chronik, auf eine 1165 erfolgte Gründung bezüglich, ist, auch wenn wir ihn auf die Tiefe beziehen, durchaus berechtigt.

2. Es sind keine Granitquader am romanischen Bau vorhanden, aus denen man auf eine frühere Granitkirche schließen könnte.

3. Die Prämonstratenser kamen aus der großen zweitürmigen Godehardskirche und werden nicht als Hauptkirche für das Bistum wieder einen kleineren Bau aufgeführt haben.

4. I. J. 1173 wurde die Markgräfin Juditha im Dome beigesetzt, deren Grabstein noch im 16. Jahrhundert in der Kirche vorhanden gewesen ist.

5. Die Uebereinstimmung der Maße des Domes und der Havelberger Kathedrale lassen auf einen Zusammenhang beider Bauwerke schließen.

6. Die ältesten Steinformate am Dom sind sehr klein und können nur der allerfrühesten Periode des Backsteinbaues angehören.

7. Der Dom ist um die Mitte der 70er Jahre des 12. Jahrhunderts noch im Bau begriffen gewesen, muß also ganz beträchtliche Dimensionen gehabt haben.

Alle bisherigen Ausführungen haben, auf den Dom bezogen, nur spezielles Interesse; denn es ist schließlich für die Baugeschichte eines Staates nicht von gar so großer Wichtigkeit, ob ein Bauwerk ein paar Jahre früher oder später gegründet worden ist. Aber in unserem Falle handelt es sich um die Datierung des Beginnes einer ganzen Stilrichtung, um den Beginn des ganzen Backsteinbaues im mittleren Preußen. Nun ist der Nachweis, den Stiehl über die Einführung dieses Backsteinbaues aus Italien, und darauf kommt es ja in seinem Werke im wesentlichen an, führt, durchaus logisch und überzeugend, und es liegt mir fern, hier seine diesbezügliche Theorie anfechten zu wollen. Aber es will mir gewagt erscheinen, diese Einführung, über die es kein urkundliches Material gibt, durch technische und geschichtliche Kombinationen auf 10 oder 20 Jahre genau datieren zu wollen. Stiehl bringt sie in Verbindung mit den italienischen Feldzügen Heinrichs des Löwen. Nun ist aber Heinrich der Löwe zum letzten Male i. J. 1155 zusammen mit Friedrich Barbarossa in Italien gewesen. In den darauf folgenden 10 Jahren hat er dann in seinem Sachsenlande reformatorisch gewirkt, hat Mecklenburg und Vorpommern unterworfen, fremde Kolonisten eingeführt und dem Christentume zur Ausbreitung verholfen. Daß er mit dem Bischof Heinrich i. J. 1173 den Grundstein zum Dome von Lübeck legte und diesen Bau ebenso wie den Dombau zu Ratzeburg mit jährlichem Geldbeitrage unterstützte, beweist m. E. noch nicht, daß hiermit der Ziegelbau in Norddeutschland einsetzt. Vielmehr möchte ich im Hinblick auf den Brandenburger Dom annehmen, daß schon in jenen 10 Jahren zwischen 1155 und 1165 italienische Kolonisten nach Norddeutschland gekommen sind und daß unsere Kirche einer der ältesten Backsteinbauten, in

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Brandenburg selbst jedenfalls der älteste ist, nachdem die Geschichten von dem Alter der kleinen Peterskapelle von Eichholtz[1]) in das Reich der Fabel verwiesen wurden.

Die Urkunden sagen über den Dombau direkt gar nichts aus, man kann auch aus einzelnen hin und wieder in Schenkungs- und Bestätigungsurkunden verstreuten Bemerkungen nur sehr wenig schliessen. Wenn der Bischof Wilmar i. J. 1170 sich als Wiedererbauer des lange zerstört gewesenen Domes rühmt, so bezieht sich das höchstwahrscheinlich auf die Fertigstellung des Langchores mit der darunter befindlichen Krypta und der beiden Kreuzflügel, Teile, die vollständig hoch geführt waren, ehe man daran ging, das Mittelschiff und die Seitenschiffe anzusetzen[2]). Ich bin überzeugt, man wird die östlichen Teile auch mit einem Dach versehen und völlig hergerichtet haben; denn alles deutet darauf hin, daß sie damals schon zum Gottesdienste benutzt wurden. Es handelte sich ja nur um eine provisorische Schließung der großen Mittelöffnung, im übrigen war alles geschlossen. Auch der hohe Chor war ursprünglich, wie wir später sehen werden, von den Kreuzflügeln aus zugänglich und zwar auch provisorisch, sodaß alles dafür spricht, daß die Urkunde des Bischof's Wilmar sich auf die Fertigstellung des östlichen Kirchenteils bezieht. Die kleine, damals noch aus Granit bestehende Peterskapelle war Eigentum des Markgrafen. Sie war vielleicht den Prämonstratensern vorläufig während des Baues als Gotteshaus geliehen worden, konnte aber dauernd als solches nicht in Betracht kommen. Es handelte sich also darum, so schnell wie möglich wenigstens einen Teil des Domes zum Gottesdienste herzurichten. Eine weitere Urkunde aus der Zeit des Dombaues ist die schon erwähnte Bestätigungsurkunde aus dem Jahre 1179, die uns gezeigt hatte, daß das Dorf Vristorp ad opus ecclesie cathedralis construendae um die Mitte der 70er Jahre vom Markgrafen gestiftet wurde. I. J. 1187 schenken alsdann Markgraf Otto II. und sein Bruder Heinrich von Gardelegen dem Domkapitel das Dorf Reinoldsdorf und bestimmen den dritten Teil der Einkünfte aus dieser Schenkung anscheinend zur speziellen Verwendung für die Domkirche „ad luminaria tantum et ad reliqua custodie necessaria"[3]). Dass es sich dabei um die Domkirche handelt, ist sehr wahrscheinlich, aber nicht mit absoluter Gewißheit aus dieser Urkunde herauszulesen; denn man darf selbst bei einer Stelle wie der folgenden „nec non ad utilitatem fratum in eadem ecclesia militantium" das Wort ecclesia, das regelmässig im abstrakten Sinne gebraucht wurde, nicht mit „Gotteshaus" übersetzen.

Wann der Dom fertiggestellt und eingeweiht worden ist, wissen wir nicht genau. Vielleicht ist es im Anfange der 90er Jahre gewesen; denn vom Jahre 1194 ab tritt in den Urkunden neben Petrus, den bisherigen Schutzheiligen des Domes noch der Apostel Paulus. Man kann da an die Weihung der Leitzkauer Klosterkirche denken, der der Erzbischof Wichmann dadurch eine besondere Bedeutung verlieh, daß er die Reliquien des Bischofs und Märtyrers Eleutherus aus Magdeburg mitbrachte. Er gab diesen Heiligen der Kirche als Conpatron neben den der Maria bereits zur Seite gestellten Petrus. Vielleicht ist es ähnlich bei der Domweihe zu Brandenburg gewesen, die demnach nicht lange vor 1194 anzusetzen wäre. Andererseits berichten 2 Urkunden von 1197, daß in diesem Jahre der Markgraf Otto II. das Domkapitel von allen öffentlichen Abgaben und Lasten freisprach, und daß der Papst Cölestin dem Domprobst Heinrich die Ehre verlieh, Mitra, Ring, Handschuhe und Sandalen zu tragen.

---

[1]) Siehe 36–37 Jahresbericht des historischen Vereins in Brandenburg 1906.

[2]) In den Dächern der Seitenschiffe sieht man deutlich, daß die ganze Mittelschiffmauer ohne Verband an die Chormauer anschließt.

[3]) Riedel cod. dipl. VIII. 116.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

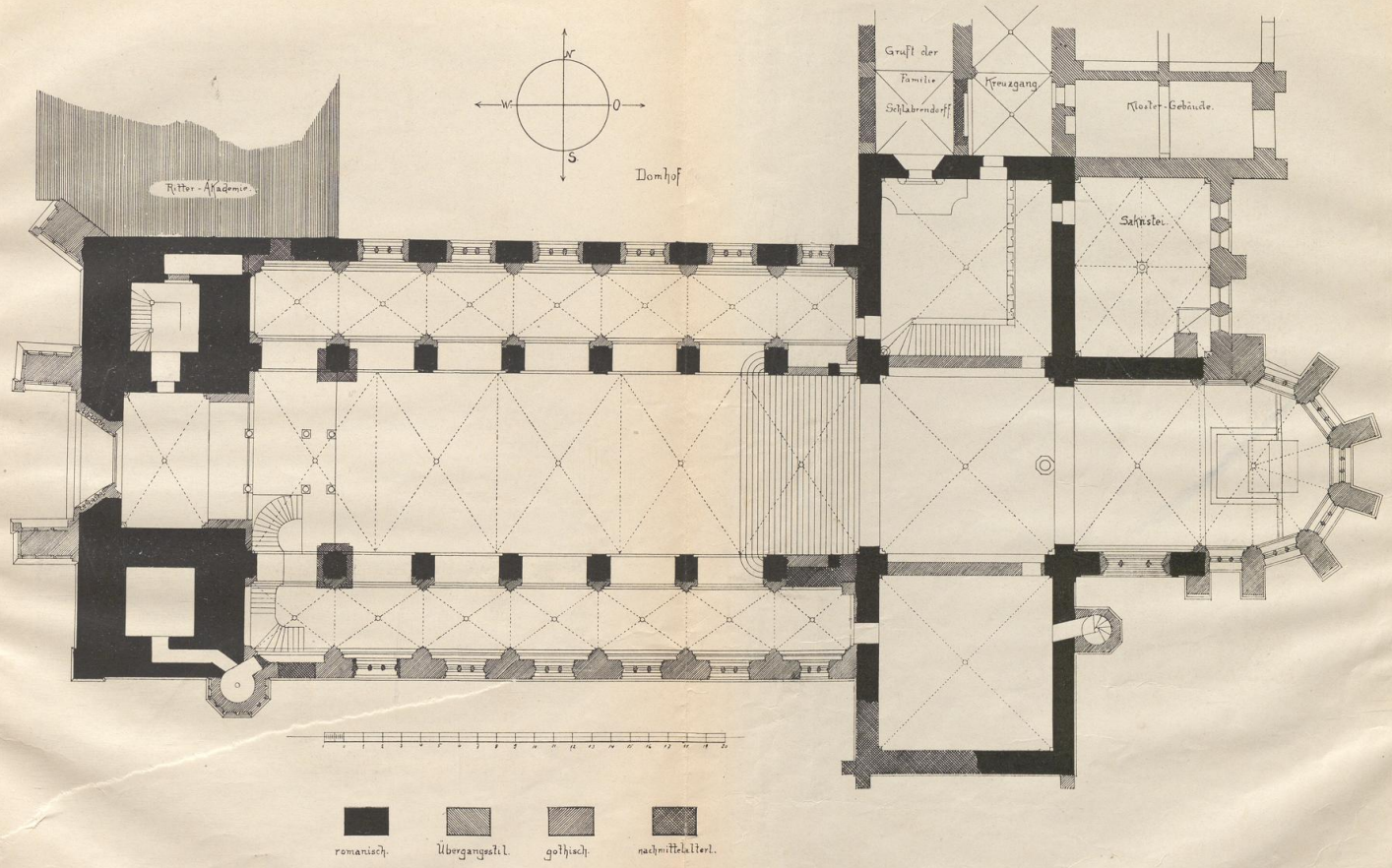


Abb. 3
Grundriß des Doms.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Man könnte auch diese beiden Tatsachen mit einer Fertigstellung und Einweihung des Domes in Verbindung bringen. Doch wie schon gesagt, Bestimmtes läßt sich darüber nicht mehr feststellen.

Aus obigen Ausführungen ist ersichtlich, daß die Ausbeute der Urkunden nur eine äußerst geringe ist und daß wir aus ihnen eine genaue Kenntnis von dem Fortgange des Dombaues nicht gewinnen können. Bedeutend klarer wird das Bild, wenn wir, und das soll nun im Folgenden geschehen, an eine rein technische Prüfung des Bauwerkes gehen. Es kann sich dabei natürlich im wesentlichen nur um das Feststellen der zeitlichen Aufeinanderfolge der einzelnen Bauteile handeln, ohne daß wir imstande wären, bestimmte Jahreszahlen anzugeben.

Abschnitt III.

Die romanischen Teile mit Ausnahme der Krypta.

Unsere Untersuchung geht zunächst aus von einer Betrachtung und Vergleichung der verschiedenen Steinformate, die in den einzelnen Bauteilen wesentlich differieren. Dabei ist allerdings nötig, daß man sich vorher durch anderweitige Anhaltspunkte (Urkunden, Anzeichen am Mauerwerk, Lage der Räumlichkeiten, Bauformen etc.) über die zeitliche Aufeinanderfolge einiger wesentlicher Hauptteile klar ist. Alsdann lassen sich die anderen diesen ungefähr einordnen, und man kann nun einen Vergleich vornehmen. Die hierbei zu Tage geförderten Resultate haben in erster Linie natürlich nur auf den betreffenden Bau selbst Bezug und können keinen Anspruch auf allgemeine Gültigkeit machen. Beim Dom ergab sich folgendes: Die ältesten Steine haben das kleinste Format. Sie zeigen merkwürdigerweise im Maße mit unseren heute durchweg verwendeten Ziegeln eine fast genaue Uebereinstimmung. Noch in romanischer Zeit macht der Backstein seine ganze Größenentwicklung durch. Der Höhepunkt ist ungefähr in den 20 er Jahren des 13. Jahrhunderts. Von da ab wird der Stein wieder etwas kleiner, schwankt dann aber in der Stärke bei einem Spielraum von $1^1/_2$ cm jahrhundertelang hin und her. Im grossen und ganzen hält sich das starke Format ausserordentlich lange, bis in's 17. Jahrhundert hinein. Erst da fängt der Stein an, wieder kleiner zu werden und geht dann rapide noch unter unser heutiges Maß herunter. In der Folgezeit findet sich dann wieder mit dem kleinen gleichzeitig verwendet ein größeres Format, das schließlich mit unserem heutigen Reichsformat wieder auf die ältesten romanischen Maße zurückkommt.

Beim Dom findet sich das älteste Mauerwerk am Chor und Querschiff. Es besteht aus Steinen im Formate $6{,}5 \times 12{,}5 \times 25{,}5$ cm, die noch roh und unregelmäßig geformt sind, ohne jede Bearbeitung der Flächen, wie sie an den Ziegeln schon im Anfange des 13. Jahrhunderts regelmäßig auftritt. Mit diesen Steinen sind die allerältesten Teile, die Erdbögen und untersten Partien von Chor und Querschiff aufgemauert. Doch sind sie schon untermischt mit Ziegeln von grösserem Format $7{,}5 \times 14 \times 26{,}5$ cm, die zu den ganzen östlichen Teilen verwendet worden sind.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Anderes Steinformat und auch andere Fundamente zeigen Mittelschiff und Seitenschiffe, die, wie wir gesehen hatten, erst angesetzt wurden, als die östlichen Teile schon völlig fertiggestellt waren. Jedenfalls war wohl das Geld nicht vorhanden, um den Bau gleich in vollem Umfange zu beginnen, und man hat wenigstens das fertigstellen wollen, was vorläufig dem Mangel einer bischöflichen Stiftskirche abhelfen konnte. Als dann später durch Schenkungen und Zuweisungen von Einkünften aus Gütern und Dörfern wieder die nötigen Mittel verfügbar waren, hat man das Mittelschiff und die Seitenschiffe in Angriff genommen. Wie die Fundamente dieser Teile beschaffen sind, weiß man nur ungefähr, sicher ist aber, daß sie anders sind, als die an Chor und Kreuzflügeln. I. J. 1827 wurde das Fundament am südlichen Kreuzflügel untersucht, und es fand sich da 2 Fuß tief Feldsteinmauerwerk und darunter 4 Fuß tief durcheinander geworfen grosse und kleine Feldsteine mit scharfem Sand dazwischen. Nun ist zwar das ganze südliche Seitenschiff in gothischer Zeit erneuert worden, und es ist möglich, daß man damals auch die Fundamente geändert hat. Jedenfalls ist aber anzunehmen, daß man für die niedrigen Seitenschiffe keine tiefe Gründung vorgenommen hatte, wie ja auch keine Spur von Erdbögen über Niveau an der im ganzen gut erhaltenen romanischen Mauer des nördlichen Seitenschiffs nachzuweisen ist. Pfeiler mit Erdbögen unter Terrain scheinen aber als Fundament für die großen Mittelschiffsmauern verwendet worden zu sein. Man war hier bei einer Untersuchung aus dem Jahre 1801 auf folgende Merkwürdigkeit gestoßen. Der südöstliche Arkadenpfeiler (s. Abb. 3), dessen Fundament man infolge starker Risse, die sich in dem darüber befindlichen Mauerwerk des Obergadens gebildet hatten, untersuchte, stand auf einem hohlen Erdbogen von 1 Stein Stärke (s. Abb. 4). Dieser 1 Stein starke Bogen hatte natürlich, zumal er keinerlei Untermauerung hatte, den mächtigen Pfeiler mit der Mauerlast des Obergadens nicht zu tragen vermocht. Er war geborsten und hatte die erwähnten Risse verursacht. Es ist nun die Frage, ob diese Bögen unter den ganzen Arkadenpfeilern durchgehen und wenn das der Fall ist, warum man die Schiffspfeiler nicht direkt auf die Fundamentpfeiler gesetzt hat. Ich möchte hier die diesbezügliche Erklärung des Baumeisters, der i. J. 1801 das Gutachten abzugeben hatte, wörtlich wiedergeben[1]). „Ich erkläre mir die Entstehung dieses unverzeihlichen Fehlers auf folgende Art: In der Zeit, wo diese Kirche erbaut wurde und die Christen und Wenden beständige Kriege miteinander führten, wurde zuerst der Grund der Kirche mit den Erdbögen gelegt und man hatte gewiß den Plan zum Bau so entworfen, daß auf die unteren Pfeiler auch obere Pfeiler oder volle Mauern zu stehen kommen sollten, da sich dann keine Erdbögen drücken konnten. Das Fundament wurde fertig gebaut und nachher der Bau durch Kriege und dergleichen auf mehrere Jahre unterbrochen. Nun kamen andere Bauherrn, als die den Grund gelegt hatten und unbesorgt, wie dieser Bau unten angelegt war, setzten sie nun ihre schweren starken Pfeiler auf den einen Stein stark gewölbten zu schwachen Erdbogen . . . .“ Es ist wahrscheinlich, daß es sich so oder ähnlich verhält wie der Baumeister von 1801 angegeben hat, zumal im Jahre 1834 tatsächlich festgestellt wurde, daß das Fundament überall auch unter den offenen Arkaden fortlief.

Auch das Mauerwerk dieser mittleren Bauteile der zweiten romanischen Periode besteht noch aus roh geformten Steinen im Formate 8,5 × 12,5 × 28 cm. Anderes Mauerwerk zeigen die vier untersten Schichten des nördlichen Seitenschiffes, die jedoch, wie man bei einer Untersuchung der Steine selbst und ihrer Aufmauerung

[1]) Siehe Acta betr. Bauten und Rep. Tit. VI, Littr. B. No. 3, Vol. III.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ersehen kann, moderner Zusatz sind. Man hat hier die durch Nässe und anderweitige Einflüsse schadhaft gewordenen alten Steine ausgestemmt und die neuen eingesetzt, eine Ausbesserung, die, nach der Beschaffenheit des Ziegels zu urteilen, erst im 19. Jahrh. erfolgt ist.

Das romanische Mauerwerk ist nun am nördlichen Seitenschiff bis in 4,85 m Höhe erhalten, und zwar ist die oberste Schicht durchgängig horizontal abgeglichen, sodaß man leicht zu der Annahme verführt werden kann, daß das alte Seitenschiff überhaupt nicht höher gewesen ist. An und für sich hätte diese Höhe bei einer romanischen Kirche durchaus nichts Ungewöhnliches; sie würde aber in unserem Falle mit den sehr hohen Arkaden nicht in Einklang zu bringen sein. Der ganze Dom war ja ursprünglich eine flach gedeckte Basilika, wie aus dem gänzlichen Fehlen von Gewölbediensten im Mittelschiff hervorgeht. Auch die Seitenschiffe waren mit flachen Holzdecken versehen, genau wie heute noch in der Klosterkirche zu Jerichow. Nun haben die Arkaden bis zum Scheitel der Bögen eine Höhe von 6 m. Für die darauf liegenden Balken muß man ein Auflagermauerwerk von etwa 50 cm rechnen. Man erhielte alsdann für die Arkadenmauer bis zu den Dachbalken des Seitenschiffes eine Höhe von 6,50 m und genau entsprechend die Seitenschiffswand, die also 1,65 m höher gewesen wäre, als sie heute noch erhalten ist. Hiermit stimmen die Ueberreste überein, die sich noch jetzt in den Dächern der Seitenschiffe von den ursprünglichen romanischen Pultdächern vorfinden. Es befindet sich da eine schräge Nut N (s. Abb. 5) an der Westseite des nördlichen Kreuzflügels, in der die alten romanischen Dachziegel in das Querschiffsmauerwerk eingebunden haben müssen, und diese Nut zeigt nach einem Punkte hin, der etwa in der angegebenen Höhe an der Seitenschiffswand liegt. Bei dem späteren gothischen Umbau ist dann die Mauer, weil sie oben schadhaft war, bis zu der heute noch erhaltenen Höhe abgetragen worden. Auch an der Ostecke des Seitenschiffs muß das Mauerwerk sehr beschädigt gewesen sein, da man es bis in 2,75 m Höhe abgebrochen hat. Die heutigen Spitzbogenfenster gehören nicht mehr dem romanischen Bau an. Sie sind, wie man deutlich sieht, in das alte Mauerwerk eingebrochen, auch die gothischen Formsteine der Fensterlaibungen ohne Verband mit den romanischen Steinen. An ihrer Stelle saßen die alten Rundbogenfenster, denen genau die heute noch im Dach des nördlichen Seitenschiffs sichtbaren vermauerten Fenster des Obergadens entsprochen haben. Aus ihnen wie aus einigen anderen in diesem Dach wohl erhaltenen Resten erhalten wir die wichtigsten

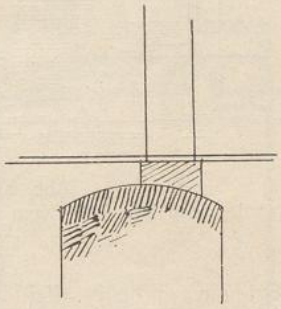


Abb. 4
Fundament unter den Mittelschiffspfeilern. Abb. einem Aktenstücke des Archivs entnommen.

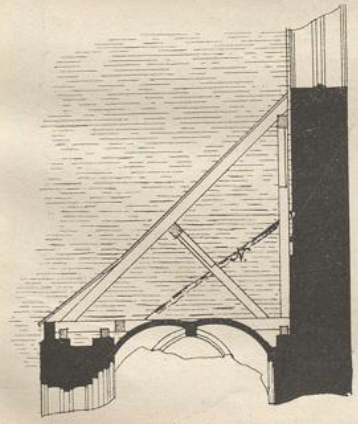


Abb. 5
Schräge Nut an der Westwand des nördlichen Kreuzflügels.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aufschlüsse über den alten romanischen Bau, dessen obere Teile ja später bei der gothischen Ueberhöhung gerade in die Dächer der ebenfalls höher gelegten Seitenschiffe hineingekommen und so glücklicherweise wohl erhalten bis in unsere Zeit geblieben sind. Wir haben da zunächst unter den vermauerten Fenstern ein kleines durchlaufendes Gesims g (s. Abb. 6), das immer in der Mitte zwischen 2 Fenstern gegen eine flache Lisene anläuft. Die Lisenen, die $1^1/_2$ Stein Breite und $^1/_4$ Stein Tiefe haben, schmücken wie hier die ganzen östlichen Teile des romanischen Baues. An ihnen können wir am deutlichsten sehen, wie hoch das romanische Mauerwerk gegangen ist und wo in gothischer Zeit die Erhöhung desselben angefangen hat. Hier am nördlichen Obergaden entwickeln sie sich aus einem Mauerabsatz m heraus, führten also einfach das Mauerwerk in seiner unteren Stärke bis an das Dach. Zwischen dem Mauerabsatz m und dem Gesims g liegt ein vertieftes Feld b, das, wie Adler meint, den Köpfen der Dachbalken als Widerlager gedient hat, die dann am First einfach von dem Gesims abgedeckt wurden. Nun ist es ja sicher, daß man beim Bau des Mittelschiffs eine solche oder ähnliche Konstruktion beabsichtigt hat, doch sieht es zunächst so aus, als wäre die Sache nie zur Ausführung gekommen. Erstens fehlt nämlich die charakteristische schräge Nut an der Westseite des Kreuzflügels. Alsdann sind die sämtlichen Lisenen da, wo sie hätten überschnitten werden müssen, so tadellos erhalten, daß es scheint, als könne nie ein Dachfirst über sie hinweggegangen sein. Die großen Löcher, die sich vielfach in diesen vertieften Feldern vorfinden, haben jedenfalls nur zur Aufnahme von horizontalen Balken gedient, wobei dann der Mauerabsatz gleichzeitig mit als Auflager verwendet wurde. Nun befindet sich 75 cm über dem Mauerabsatz eine Nut a, in der ich noch an vielen Stellen die alten Firstziegel vorgefunden habe (am deutlichsten im südl. Seitenschiff), die in der in Abb. 7 dargestellten Weise in das Mauerwerk eingelassen waren. Wir haben also hier den First eines romanischen Daches, der merkwürdigerweise mitten durch die romanischen Fenster hindurchgegangen ist. Die Nut geht nun überall bloß bis an das Füllmauerwerk der Fenster heran, ohne dieselben zu überschneiden, sodaß man also einfach ohne Rücksicht auf die Schönheit der Fassade den First durch die offenen romanischen Fenster hindurchgelegt hat. An diese Nut schließt sich auch die besprochene schräge Nut an der Ostecke an, da, wo die Dachsteine in das Querschiffsmauerwerk eingebunden haben müssen. Als dann in gothischer Zeit das Dach eingerissen war, hat man die Vermauerung der Fenster von unten bis oben durchgeführt, woraus sich erklärt, daß das Füllmauerwerk gänzlich unbeschädigt ist. Nur das westlichste Fenster, sowohl am nördlichen wie am südlichen Obergaden ist schon in romanischer Zeit bis an den Dachfirst zugemauert worden, und zwar hat man diese Zumauerung von innen heraus

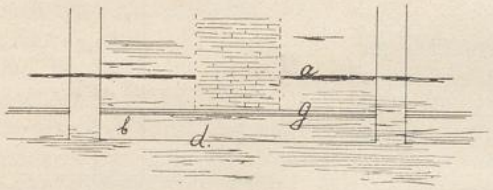


Abb. 6
Nut des alten Dachfirstes vom nördlichen Seitenschiff.

Abb. 7
Alte Firstziegel der Seitenschiffsdächer.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

vorgenommen, was sich daraus ergibt, daß im Aeußeren der Kalk nicht abgestrichen ist. Ich möchte hieraus wieder schließen, daß schon damals am westlichen Ende der Kirche sich eine Orgelempore befunden haben muß.

Wenn man sich vergegenwärtigt, wie der Dombau nur unter fortwährenden, manchmal jahrelangen Unterbrechungen hat bewerkstelligt werden können, so haben die eben geschilderten Unregelmässigkeiten garnichts so Wunderbares. Ein Umstand jedoch, der mir bei Untersuchungen am gegenüberliegenden südlichen Obergaden aufgefallen ist, läßt es zweifelhaft erscheinen, daß man gleich von vornherein in der angegebenen Weise vorgegangen ist. Es befindet sich nämlich hier an der Südseite unter den romanischen Fenstern, noch unterhalb der Ausmauerung, eine kleine fortlaufende unten abgeschrägte Nut, die doch wohl zur Aufnahme des Firstes eines offenbar schiefergedeckten Daches gedient hat. Nun ist der ganze südliche Obergaden anders architektonisch durchgebildet als der beschriebene nördliche. Es fehlen hier die Lisenen und das unter den Fenstern durchlaufende Gesims, und es ist mindestens zweifelhaft, ob die südlichen und nördlichen Teile der mittleren Kirche gleichzeitig hoch geführt sind. Jedenfalls aber ist es doch wohl logischer, auch für den nördlichen Teil das ursprüngliche niedrigere Dach anzunehmen, wenn sich auch merkwürdigerweise gar keine Anzeichen dafür an den Westmauern der Kreuzflügel vorfinden, und das im vorigen beschriebene Dach mit dem durch die offenen Fenster hindurchgehenden First erst für eine zweite Fassung aus romanischer Zeit zu halten.

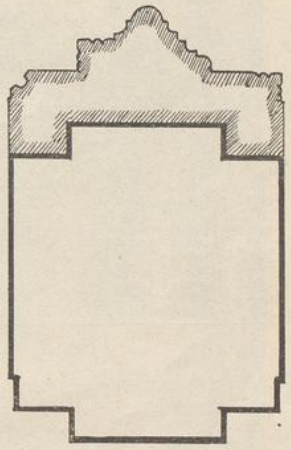


Abb. 8
Grundriß der Arkadenpfeiler.

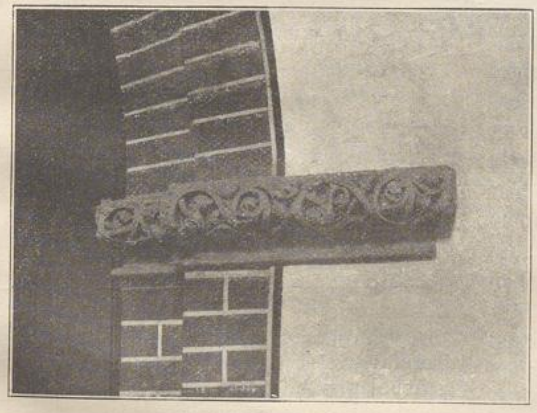


Abb. 9
Romanischer Kämpfer im Mittelschiff

Von den unteren Teilen der Kirche gehören dem alten romanischen Bau die Mittelschiffs-Arkaden und Pfeiler an, jedoch nicht in ihrer ganzen heutigen Stärke. Als man bei dem gothischen Umbau die Kirchenmauern höher geführt und Gewölbe eingebaut hatte, waren auch die Arkaden-Pfeiler und Bögen verstärkt worden, um ein besseres Widerlager abzugeben (s. Abb. 8). So erklärt sich der Umstand, dass die Kämpfergesimse, die noch von dem romanischen Bau herrühren, nicht über die ganze Breite des heutigen Widerlagers gehen und daß an den Ansatzstellen sich allenthalben durchgehende Risse im Putz gebildet haben. Diese Kämpfergesimse sind bisher allgemein für Sandsteinwerkstücke gehalten und wegen ihrer z. T. reichen Aus-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

bildung von Stiehl in spätere Zeit versetzt worden. Ich glaube, man darf aus diesen Stücken nicht allzuviel schließen, denn die Kämpferprofile an der Südseite scheinen zu grösserem Teil nicht aus Sandstein zu bestehen, sondern in festem grauschwarzem Stuck gezogen zu sein. Wenigstens versicherten mir Gesteinskenner, denen ich einige abgeschlagene Stücke zeigte, daß es sich um nichts anderes als Stuck handeln könne.

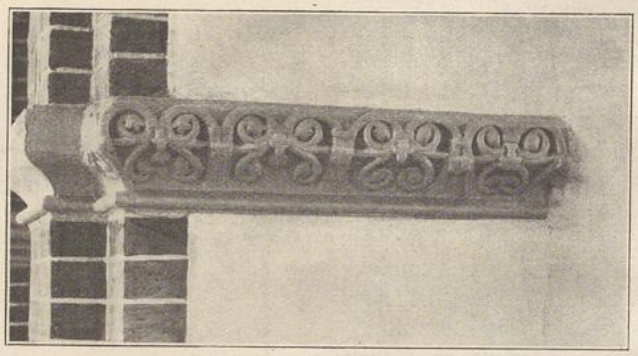


Abb. 10
Romanischer Kämpfer im Mittelschiff.

Die andersartigen Kämpfer an der Nordseite, die wohl jedenfalls durchweg aus Sandstein gebildet sind, zeigen da, wo sie ornamentalen Schmuck aufweisen, ein durchaus romanisches Rankenwerk, sodaß sie unbedenklich in das Ende des 12. Jahrhunderts gesetzt werden können (s. Abb. 9 und 10). Das sehr reich profilierte Sandsteingesims am nordöstlichsten Pfeiler, das wohl den meisten Anlaß zu der späteren Datierung gegeben hat, scheint auch mir aus späterer Zeit zu stammen. Doch glaube ich, daß es sich hierbei nur um eine spätere Angliederung handelt, die nichts mit dem ursprünglichen Bau zu tun hat. Denn erstens zeigt der Kämpfer eine vertikale Naht auf der Südseite, die mit Mörtel ausgefugt ist, und zweitens paßt er auf den Pfeiler nicht herauf, über den er um mehrere Centimeter überhängt. Eine zweite Naht wird sich jedenfalls an der Nordseite hinter der jetzt alles verdeckenden Verstärkung befinden, sodaß man also demnach den Kämpfer von 2 Seiten in eine eingestemmte Vertiefung gleichsam um den Pfeiler herumgelegt hätte.

Weiter gehört zu dem romanischen Bau noch ein sehr interessanter Teil an der südöstlichen Ecke des nördlichen Seitenschiffs. Hier ist halb hinter der gothischen Arkadenvorlage versteckt noch eine vermauerte romanische Tür vorhanden, die ursprünglich zusammen mit einer korrespondierenden Tür auf der Südseite den Zugang zum hohen Chor gebildet hat. Die Tür auf der Südseite, von der ich in einigen Aktenstücken im Archiv noch Zeichnungen vorgefunden habe (s. Abb. 11) und die auch Adler in seinen Grundriß aufgenommen hat, ist bis zum Jahre 1834 noch vorhanden gewesen und sogar benutzt worden. Erst da hat man, weil man die große Freitreppe im Mittelschiff legte, die kleinere jetzt unnütz gewordene Treppe in der Arkade abgebrochen und die alte Tür und Arkade zugemauert. An der Nordseite sind die Reste,

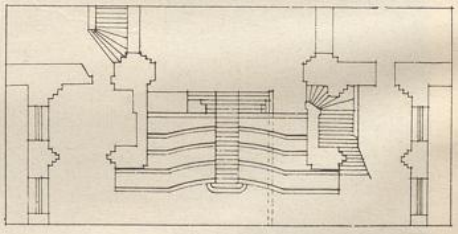


Abb. 11
Der ursprüngliche südliche Zugang zum hohen Chor und die aus dem 17. Jahrh. stammenden Estraden. Abb. einem Aktenstück des Archivs von 1834 entnommen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

die Abb. 12 zeigt, bis heute erhalten geblieben. Wenn wir uns die Abbildung etwas genauer ansehen, so erscheinen als erste Merkwürdigkeit oben im Bogen die ausgekragten Steine, deren Entstehen ich mir folgendermaßen denke: Wie ich bei der Besprechung der Krypta zeigen werde, hat man den Zugang erst geschaffen, als schon die mittleren Teile der Kirche fertig waren, also auch unser Arkadenbogen völlig entsprechend den anderen Mittelschiffbögen eingewölbt war. Die Lage des hohen Chores, der nur ein Stück in das Mittelschiff hineinragte, ergab die Notwendigkeit, den Zugang so dicht wie möglich an die Wand zu legen, und das war wiederum nur möglich, wenn man ein Stück von dem Arkadenbogen wegnahm. Man mußte also anstelle des fortgenommenen ein neues Widerlager schaffen, wofür der Eckpfeiler hoch geführt und, um die nötige Widerlagsbreite zu erhalten, an seinem oberen Ende die Steine ausgekragt wurden.

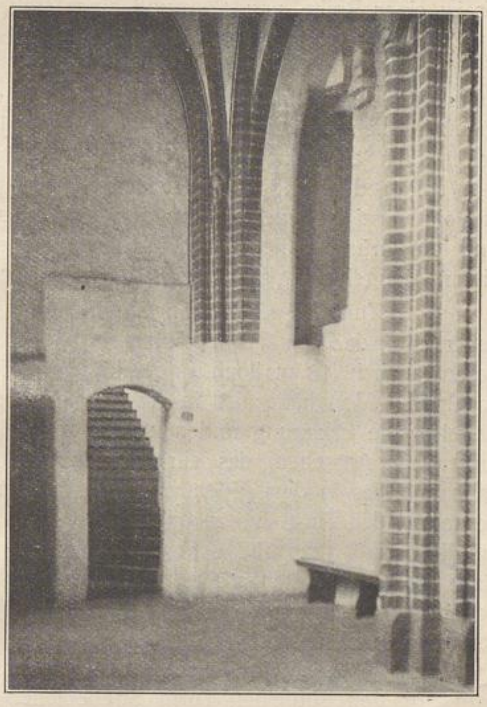


Abb. 12
Die erhaltenen Reste des ursprünglichen nördlichen Chorzuganges.

Weiter fallen in der Abbildung die innerhalb der Tür noch vorhandenen Stufen auf. Sie sind die Reste einer Steintreppe, die eben durch diese Tür zum hohen Chor hinaufgeführt hat. Wie man ferner in der Abbildung sieht, ist die linke ebenerdig gelegene Tür früher beträchtlich höher und oben mit einem Rundbogen überwölbt gewesen. Nun hat man gerade in romanischer Zeit, wo man niedrige Eingänge hatte, eine Tür von 1 m Breite und der unverhältnismäßigen Höhe von 3,20 m nicht ohne Grund gemacht, und so glaube ich, daß die Treppe ursprünglich an der Wand entlang gegangen ist, dann in der Tür ein Podest gehabt und in den Kreuzflügel hinuntergeführt hat. Das wird um so wahrscheinlicher, wenn man sich klar macht, daß hier der einzige Zugang für die Geistlichkeit von den Klostergebäuden aus, d. h. also durch den nördlichen Kreuzflügel gewesen ist. Erst nachdem man i. J. 1235 die bunte Kapelle, Sakristei und Kreuzgang angebaut hatte und damit ein direkter Zugang vom oberen Kreuzgang zum hohen Chor geschaffen war, hat man den Eingang vom Kreuzschiff zum nördlichen Seitenschiff freigelegt und nun die Treppe an der Arkade heruntergeführt. Dafür spricht die unmittelbar an der offenen Tür gelegene auf der Abbildung sichtbare Ecke mit einem am oberen Teile erhaltenen Bogenansatz, der auf ein Treppengewölbe in der Längsrichtung des Schiffes hinzudeuten scheint.

Von den übrigen Teilen der Kirche gehören zum romanischen Bau m. E. auch noch die unteren Partien der Türme, die bisher allgemein für späteren Zusatz

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gehalten worden sind. Sie bestehen aus mittelgroßen romanischen Steinen von demselben Format wie die der mittleren Teile und sind offenbar gleichzeitig mit diesen in tadellosem Verbande hochgeführt worden,[1]) während, wie wir früher gesehen hatten, im Gegensatz dazu die mittleren an die östlichen Teile ohne Verband angesetzt waren. Ferner habe ich im Innern des Nordturmes an der Nordwand noch ein romanisches Turmfenster vorgefunden, das eigentlich nur einen Schlitz von 15×80 cm bildet, aber infolge seiner schrägen Laibungen und der gewaltigen Dicke der Mauer sich vorn bis zu einer Breite von 1,20 und einer Höhe von 1,70 m erweitert. Ich möchte hier auch gleich dem allgemein verbreiteten Glauben entgegentreten, daß nur der nördliche Turm notdürftig fertiggeworden und der südliche nur bis zur Höhe der Seitenschiffe aufgeführt und dann liegen gelassen sei. Meiner Ansicht nach ist der südliche Turm ebenfalls hoch gemauert worden und im 15. Jahrhundert eingestürzt. Es mag vielleicht befremdlich erscheinen, daß über ein so elementares Ereignis uns nichts überliefert sein sollte; doch möge man bedenken, daß die uns heute noch erhaltenen Urkunden nur ein winziger Bruchteil von dem sind, was einst vorhanden gewesen war. Jedenfalls sind die Gründe, die für meine Annahme sprechen, so gewichtige, daß ich durch diesen Mangel einer schriftlichen Ueberlieferung keinen Augenblick schwankend werde.

Zunächst sieht man am Eingang von der Balgenkammer zum nördlichen Seitenschiff, daß der Turm einmal mindestens bis zur Höhe des romanischen Hauptgesimses, d. h. 13 m hoch aufgeführt war, während er heute nur noch 7 m hoch erhalten ist. Man hätte also in jedem Falle die 6 m abtragen müssen, wozu ich keine ausreichende Erklärung finden kann. Gegen ein Abtragen spricht ferner das gänzlich ruinenhafte Aussehen, das ein jeder noch heute im Innern des Turmes wahrnehmen kann und das in den Akten von 1834 mehrfach auch für das Aeußere angeführt wird. Ferner ist der Turm bis zu einer Höhe von 6 m mit Schutt ausgefüllt. Nun ist es ja möglich, daß man ihn später, vielleicht 1834, als Ablagerungsstätte benutzt hat, nur sind mir für diese Annahme die 75 cbm Schutt, die sich darin befinden und die nur von oben hereingekommen sein können, etwas zu viel. Ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß sie noch wenigstens zu großem Teil von einem Einsturz herrühren und daß man bei einer Ausräumung noch interessante Funde machen kann. Alsdann hat man vor den südlichen Turm Strebepfeiler gesetzt, genau wie vor den nördlicher. Von diesen Strebepfeilern war im Anfang des 19. Jahrhunderts der linke nur noch zu einem Drittel und der rechte, ein Eckstrebepfeiler, dessen ursprüngliches Vorhandensein aus einer Anzahl Zeichnungen in Aktenstücken des Archivs hervorgeht, anscheinend nur noch in seinen untersten Partien vorhanden. Sie waren in derselben Größe und Struktur wie die am nördlichen Turm angelegt und deshalb sicherlich auch einmal so hoch geführt worden, und es erscheint mir ganz unzweifelhaft, daß sie zu nichts anderem gedient haben können als zur Abstützung mächtiger Turmmauern. Man könnte anführen, daß der südliche Turm von der Kirche garnicht zugänglich gewesen sei, denn nirgendwo zeige sich eine Tür oder auch nur ein Ansatz dazu in seinen unteren Teilen. Auch das wäre ein Irrtum. Wenn man nämlich von oben in die Turmruine hinneinsieht, so gewahrt man an der Südseite ein teilweise von Schutt verdecktes Loch, das zunächst nicht weiter auffällt, das aber doch den Schlüssel zu dem Geheimnis gibt. Es bildet die Mündung eines in der Mauer hinaufführenden Treppenganges, der innen noch vollständig erhalten ist und von dem späteren west-

[1]) Das ist am deutlichsten an dem Eingang von dem Blasebalgraum zum südl. Turm zu sehen, wo die Reste des alten Mauerwerks fortgestemmt zu sein scheinen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

lichen, jetzt ebenfalls nicht mehr zugänglichen Treppenturm ausgeht. Ein jeder, der, am besten mit einer Acetylenlaterne bewaffnet, in das Loch hineinkriecht, kann sich von der Richtigkeit meiner Aussagen überzeugen. Diese Treppe war ursprünglich vom Seitenschiff aus zugänglich, und ihr Eingang entsprach dem jetzt in seiner Vermauerung noch sichtbaren auf der Nordseite, von dem lächerlicherweise allen fremden Kirchenbesuchern jetzt erzählt wird, er habe in den unterirdischen Gang nach dem Marienberge hinabgeführt. Man betrachte ferner die folgende Urkunde aus dem Jahre 1426, in der Markgraf Friedrich dem Probst in Brandenburg gestattet, die Domkirche auszubessern[1]): Wir Friedrich von Gots Gnaden Marggrave zu Brandenburg . . . . bekennen mit disem offen Brief vor allermeinclich, wan für uns komen ist der wirdig, unser lieber Getrewer, Herr Peter, Brobst zu Brandenburg, und uns underricht hat, wie die Türn, die Kirche und das Goteshawse zu Brandenburg vast pawfellig sein und hat uns mit Flis gebetten, im zu gönnen und erlauben, das er das vorgenant Goteshawse an Kirchen und an dem Türn gepawen und gebessern möge nach Notdürfft: Des haben wir angesehen der alten Fürsten, Marggraven zu Brandenburg Stifftigung und Bestettigung des vorgenanten Goteshaws und haben dem vorgenanten Brobst gegöndt un erlaubt das vorgeschriben Gotteshawse an Türnen und an Kirchen zu pawen und zu bessern." Man lasse sich dadurch nicht irritieren, daß zweimal von den Türmen und einmal von dem Turm die Rede ist, denn ich glaube, daß mit „dem Türn" nichts weiter gemeint ist als „dem baufälligen Türn", womit dann der südliche später eingestürzte bezeichnet wäre. Wahrscheinlich hat man um jene Zeit die Strebepfeiler aufgeführt, die aber den südlichen gar zu schadhaften Turm nicht haben halten können und mit ihm zusammen eingestürzt sind. Etwas fällt allerdings dem aufmerksamen Beobachter auf, was scheinbar gegen die ganze Annahme spricht, daß nämlich die Südwestecke der oberen Mittelschiffspartien auf dem Turmmauerwerk aufsetzt, also erst nach dem Einsturz aufgemauert sein kann. Ich werde jedoch bei der Besprechung der gothischen Teile zeigen, daß diese ganzen oberen Mauern tatsächlich spätgothisch sind, also erst aus dem 15. Jahrhundert stammen können, sodaß der Einsturz vielleicht um die Mitte dieses 15. Jahrhunderts erfolgt ist.

Ueber den Nordturm wäre noch zu sagen, daß die heute in ihm befindliche Treppe ursprünglich nicht vorhanden war, sondern erst aus dem Jahre 1834 stammt. Dafür war der untere Raum, in dem das besprochene romanische Fenster noch sichtbar ist, mit einem Kreuzgewölbe eingewölbt und hat wahrscheinlich als Vorraum für die Kirche gedient. Er war vielleicht direkt von außen, und zwar von der Nordseite her zugänglich, wo ja, wie das romanische Fenster zeigt, die Klostergebäude noch nicht bis heran gingen. Die eventuelle Tür müßte dann mit dem bei Adler noch mit gezeichneten Gang in Verbindung gestanden haben. Leider lassen sich darüber, weil alles vermauert ist, keine genaueren Forschungen mehr anstellen.

---

[1]) S. Riedel VIII, 399.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Abschnitt IV. Die Krypta.

Der in seiner Baugeschichte verworrenste, dadurch aber interessanteste Teil des Domes ist die unter dem Langchor und der Vierung befindliche, heute nur vom südlichen Kreuzflügel zugängliche Krypta. Es handelt sich bei der Besprechung ihrer Baugeschichte zunächst um die Frage, ist sie, wie das mehrfach angenommen wurde, später eingebaut oder von vornherein geplant und mit ausgeführt worden. Ich möchte das letztere unbedingt bejahen und werde im folgenden versuchen, die Richtigkeit meiner Annahme nachzuweisen. In der in der Einleitung erwähnten Abhandlung der „Zeitschrift für Geschichte der Architektur", Heft 7, bezeichnete ich als ersten Beweispunkt den Umstand, daß die Erdbögen an den Umfassungswänden tiefer liegen als an den Wänden der Kreuzflügel, also für eine tiefer anfangende Mauer gelegt sein müßten. Wenn ich mich wörtlich an das halten wollte, was in den Akten von 1834 steht, in denen zweimal Andeutungen über die Erdbögen der Krypta gemacht sind, so müßte ich das damals Gesagte hier wiederholen. Doch es ist mancherlei, was dagegen spricht und, da ich auf viele Ungenauigkeiten in den Akten gestoßen bin, so möchte ich, zumal in diesem Falle die Angaben in Kostenanschlägen, also zu einer Zeit gemacht sind, als man die Ausbesserungsarbeiten noch nicht in Angriff genommen hatte, diesen Beweispunkt ausschalten und mich mit den folgenden begnügen.

Zunächst geht das ursprüngliche Vorhandensein der Krypta daraus hervor, daß zu den freistehenden Wänden derselben an den Kreuzflügeln und dem Mittelschiff Steine von demselben Format verwendet worden sind wie zu den übrigen östlichen Teilen. Ferner befindet sich an der Nordostecke des Langchores über der Sakristei ein romanisches Chorfenster, das zwar ausgemauert, aber in seinen Umrissen noch deutlich erkennbar ist. Es ist bedeutend länger als die anderen romanischen Fenster und, da man infolge der Krypta den Platz nicht hatte, sich nach unten auszudehnen, im Scheitel noch höher gelegt, sodaß es bis unmittelbar an das Dach herangereicht haben muß. Hätte man keinen hohen Chor gehabt, so hätte man dem Fenster eine zweckentsprechendere tiefere Lage gegeben und es jedenfalls nicht noch beträchtlich höher geführt als die anderen über dem Dach der Sakristei noch unvermauert sichtbaren romanischen Fenster. Es sind dies zwei Beweisgründe, die zwar viel Wahrscheinlichkeit für sich haben, aber noch nicht zwingend zu sein brauchen, und erst eine weitere Betrachtung der ganzen Anlage wird die Richtigkeit der gemachten Annahme erweisen.

Die Krypta hat schon in romanischer Zeit verschiedene Umbauten erfahren, die sich noch jetzt deutlich nachweisen lassen. Heute sind von ihr 2 Gewölbejoche abgetrennt (s. Abb. 13), die als Totenkammer verwendet werden. Die Zwischenmauer, die die beiden Räume scheidet, besteht aus kleinen Steinen späterer Zeit und ist wahrscheinlich erst am Ende des 17. oder im Anfang des 18. Jahrhunderts eingefügt worden. Sie müssen wir uns für die Vorstellung der ganzen Anlage in romanischer

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Zeit zunächst wegdenken. Ursprünglich hat sich die Krypta nach den Kreuzflügeln und dem Mittelschiff zu mit 6 großen Bögen geöffnet (s. Abb. 13), von denen die westlichen, über die jetzt die große Freitreppe nach dem Chor hinaufführt, 2,40 m stark, also von auffallender Dicke gewesen sind. Bei einer Untersuchung dieser Bögen zeigte sich nun, daß dies nicht die ursprüngliche Anordnung gewesen ist. Es war mir aufgefallen, daß die Laibungen der Bögen 95 cm von der Ecke ab durchgehende Risse hatten. Beim Abklopfen des Putzes fand sich dann, daß die ganze Westmauer überhaupt nur 95 cm stark gewesen ist, also nicht, wie später, in das Mittelschiff hineingeragt, sondern mit der Vierung abgeschlossen hat. Auch das in den Bögen vorhandene Kämpfergesims (s. Abb. 14) ist an der Wand, die in ihrer Stärke genau den Seitenwänden der Krypta entsprochen hat, ebenfalls wie bei diesen außen herumgeführt gewesen, wie aus dem Umstande hervorgeht, daß an der abgeschlagenen Stelle (s. Abb. 14) das Gesims nicht abgeschnitten, sondern nach außen hin profiliert ist. Noch in romanischer Zeit hat man dann die Westmauer bedeutend verstärkt, und zwar, um den hohen Chor an seinem westlichen Teile mit geeigneten Zugängen versehen zu können. Es waren dies die schon im vorigen Kapitel besprochenen Zugänge, von denen der nördliche noch zum Teil erhalten ist (s. Abb. 12). Wie der Chor vorher zugänglich gewesen ist, ist heute nicht mehr festzustellen; wahrscheinlich durch provisorische Treppen von den Kreuzflügeln aus, sodaß anzunehmen ist, daß die Verstärkung gleich nach Fertigstellung der mittleren Kirchenteile vorgenommen worden ist. Jedenfalls zeigt der Umstand, daß die Krypta mit der Vierung abgeschlossen und von vorn allem Anschein nach ursprünglich keinen Zugang gehabt hat, wohl am deutlichsten, daß sie schon

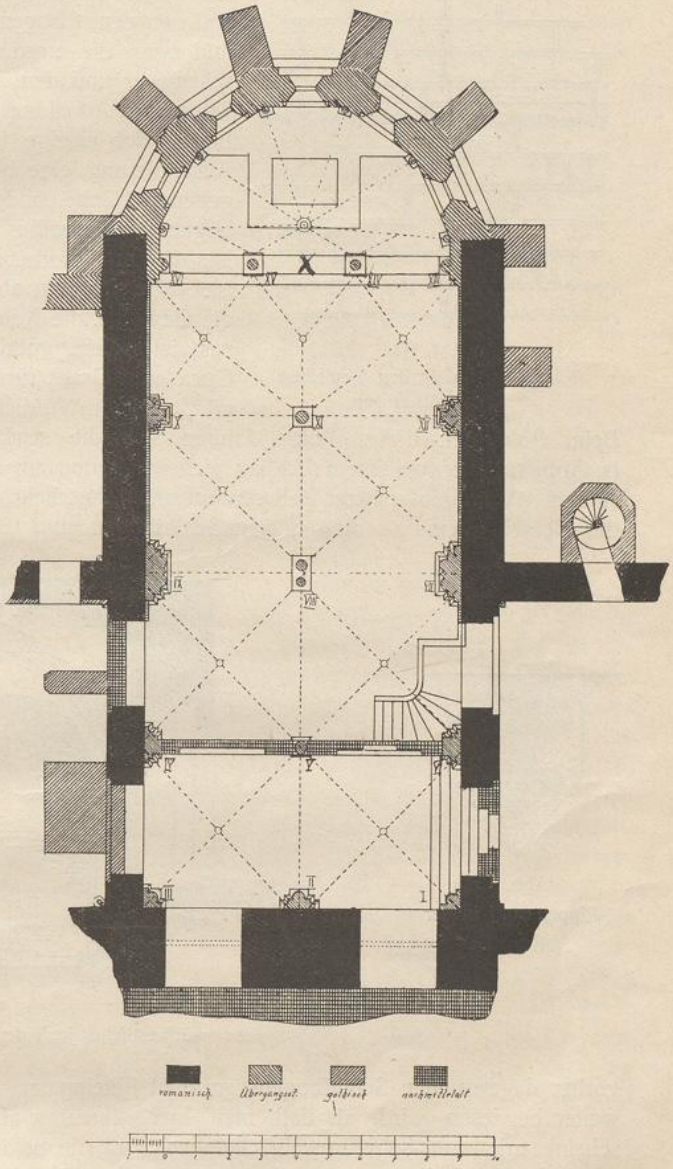


Abb. 13
Grundriß des Krypta.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

mit den östlichen Teilen zusammen hoch geführt worden ist, noch ehe man daran gegangen war, das Mittelschiff und die Seitenschiffe anzufügen.

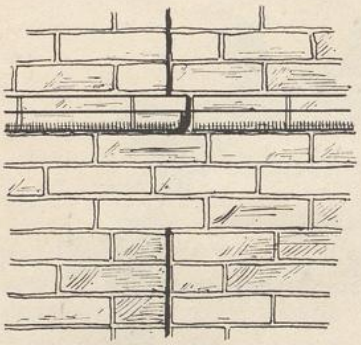


Abb. 14
Kämpfergesims in den westlichen Kryptenöffnungen.

Man hat nun bisher allgemein angenommen, daß von den 6 Bogenöffnungen der Krypta nur eine, und zwar die nordöstliche mit einer Treppe versehen war und den Zugang gebildet hat. Geführt hat zu der Annahme wohl die Tatsache, daß dieser Bogen der einzige ist, der heute noch nach der Ausmauerung eine bis auf den Erdboden heruntergehende Nische bildet und ferner, daß der Schildbogen des Gewölbes über dieser Nische der einzige ist, der mit traubenartigen Verzierungen versehen ist. Wie sich nun aber herausgestellt hat, stammen die Gewölbe, die Adler in das Jahr 1235 versetzt hat, aus viel späterer gothischer Zeit. Die scharfkantigen Gurte und Grate, für die Adler sogar eine Zeichnung gibt, sind in Wirklichkeit nur im Putz vorhanden. Beim Abklopfen dieses Putzes fanden sich die schönsten gothischen Profile vor, (s. Abb. 15) die von einem Umbau vielleicht schon am Ende des 13. Jahrhunderts herrühren. Aus noch späterer Zeit stammt allem Anschein nach der verzierte Schildbogen, der kleinere Steine als die anderen Schildbögen und Gurte hat und in die Nut des

Abb. 15
Rippenprofil in der Krypta.

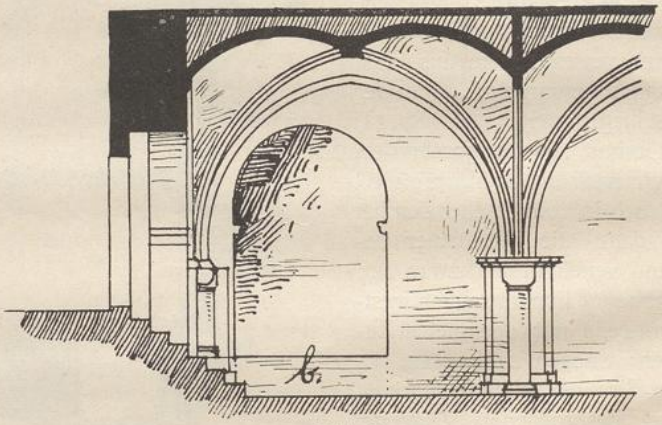


Abb. 16
Südwestliches Joch der Krypta (jetzt Grabgewölbe)

vorher dagewesenen Schildbogens garnicht hineinpasst, sodaß also durch ihn nichts weiter bewiesen wird, als daß man hier einmal einen Eingang geschaffen hat. Es scheint mir nun sehr unwahrscheinlich, daß die beiden westlichen Bögen mit ihren 2,4 m breiten Laibungen nur der versammelten Gemeinde als Einblick in die Krypta gedient haben. Der Absatz b, der in diesen Oeffnungen heute sich befindet (s. Abb. 16) ist sicherlich später eingemauert, da seine Steine kleines Format haben und ohne Verband mit dem übrigen Mauerwerk einfach eingesetzt sind. Die Oeffnungen hätten also Nischen von 2,40 m Tiefe bilden müssen, sodaß Leute, die am Ende dieser Nischen standen, die mächtigen Laibungen zur Rechten und Linken und vor sich einen kärglichen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Durchblick nach der Krypta gehabt hätten. Nun ist aber die einzig zweckmäßige Anlage von Krypteneingängen die vom Mittelschiff aus, und so ist, glaube ich, kein Zweifel vorhanden, daß die Verstärkung der westlichen Kryptenwand gleichzeitig den Zweck mitverfolgt hat, hier Zugänge zu schaffen. Wohl muß die Krypta, bevor die mittleren Teile angefügt waren, vom nördlichen Kreuzflügel aus zugänglich gewesen sein, und es ist nicht ausgeschlossen, daß man diesen zunächst sicherlich ebenso wie die Chortreppen nur provisorischen Zugang, später für die Geistlichkeit beibehalten hat. Jedenfalls aber hat er mit den bis heute erhaltenen Resten nichts zu tun. Daß nicht nur hier am nordöstlichen Bogen, sondern auch an 2 anderen auf der Nord- und Südseite einmal Zugänge geschaffen sind, geht noch aus folgender Tatsache hervor. An den sämtlichen 4 östlichen Bögen haben sich gleichmäßige einfache Kämpfergesimse befunden, die aus ausgekragten unten abgerundeten Ziegeln gebildet waren (s. Abb. 17,a). Als man nun Treppen einbaute, waren diese Kämpfer gar zu primitiv, und man hat, um ein etwas reicheres Profil zu schaffen, einfach ein Stück fortgestemmt und so das in Abb. 17b dargestellte Profil erhalten. In dieser Weise ist man bei den beiden nördlichen und dem südwestlichen Bogen vorgegangen, sodaß also der einzige Bogen, der heute die zur Krypta hinabführende Treppe enthält, früher der einzige gewesen ist, der keine Treppe gehabt hat[1]). Wann die Eingänge geschaffen worden sind, ist nicht mehr festzustellen, wahrscheinlich der nordwestliche, nachdem durch die Schaffung des kleinen Kreuzganges vor der bunten Kapelle der nordöstliche zum Teil verbaut war. Als man dann später infolge des Einbaues der größeren nach dem Chor an der Kryptenwand hinaufführenden Treppe den nordwestlichen Eingang ganz hat vermauern müssen, hat man sich vielleicht wieder mit dem jetzt nur noch zur Hälfte vorhandenen nordöstlichen beholfen, der dann nach Abtrennung der beiden westlichen Kryptenjoche durch die Querwand bis zum Jahre 1834 den alleinigen Zugang gebildet hat. In keinem Falle glaube ich, daß, wie in der Jerichow'er Krypta einmal alle 6 Oeffnungen als Zugänge gedient haben, weil bei unserer sicherlich älteren Anlage das Fußbodenniveau beträchtlich tiefer liegt und die Mauern beträchtlich dünner sind als in Jerichow, also sicherlich nicht zum Einbau von Treppen berechnet waren.

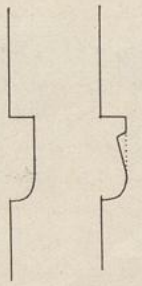


Abb. 17.
Kämpferprofile an den nördlichen und südlichen Kryptenöffnungen.

Adler sowohl wie Stiehl haben nun angenommen, daß die Anlage der Krypta ursprünglich eine dreischiffige war. Anlaß zu dieser Annahme war der Umstand, daß die beiden Oeffnungen an den Seiten der Westwand liegen (s. Abb. 16), also eigentlich nicht in die großen Gewölbeschildbögen hineinpassen. Daß keine 3 Oeffnungen nach dem Mittelschiff zu vorhanden gewesen sein können, geht aus dem Umstande hervor, daß das Mauerwerk in der Mitte der Westwand nicht das geringste Zeichen von Ausmauerung oder Bogenansatz trägt, sondern in tadellosem Verbande bis oben hoch geführt ist. Es ist das auch nichts Merkwürdiges, da man den Platz zwischen den beiden Bögen im Mittelschiff für einen Altar gebraucht hat, wie er bei ganz derselben Anordnung heute noch in Jerichow benutzt wird. Daß einmal eine dreischiffige Krypta vorhanden war, erscheint zunächst wahrscheinlich, weil die westlichen Bogenöffnungen nicht wie die nördlichen und südlichen 2,60 m, sondern nur

[1]) Die heutige Treppe ist i. J. 1834 eingebaut worden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

2,30 m breit gemacht und so angeordnet worden sind, daß sie gerade noch eine Dreiteilung zulassen. Wenn wir eine Dreischiffigkeit annehmen, so müssen wir auch weiter die in Anbetracht der allgemein üblichen Kryptenanlagen immerhin heikle Annahme machen, daß man von vornherein nicht beabsichtigt hat, die Krypta einzuwölben; denn ein Blick auf den Grundriß (s. Abb. 13) lehrt, daß infolge der Anordnung der seitlichen Bogenöffnungen ganz schmale lange Kreuzgewölbe entstanden wären, die sicherlich nicht geplant waren. Allem Anscheine nach ist nun tatsächlich, da, wie wir später sehen werden, ursprünglich Gewölbe und Säulen fehlten, eine Gurtbogenanlage vorhanden gewesen, die einfach mit einer flachen Holzdecke überdeckt war. Ich möchte aber glauben, daß diese Gurtbogenanlage zweischiffig und nur provisorisch gebildet war und daß man von vornherein die Absicht gehabt hat, die Krypta mit Gewölben zu versehen, wofür vor allem der Umstand spricht, daß die 8 Joche, die bei der zweischiffigen Gewölbeeinteilung entstanden sind, quadratische Form haben.

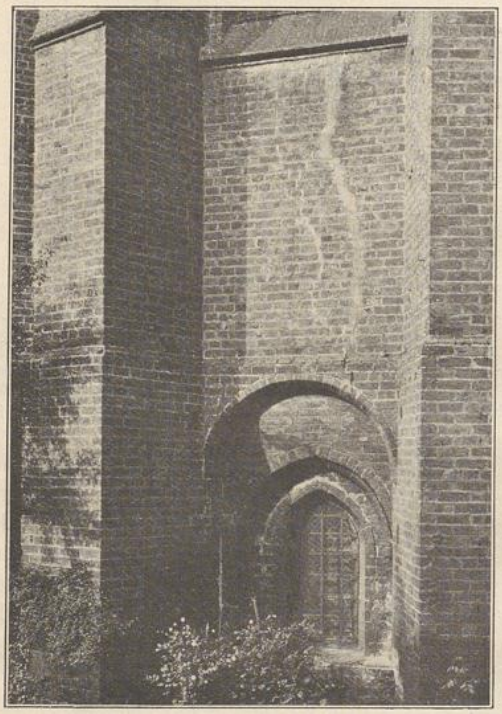


Abb. 18
Kryptenfenster.

Ob nun der erste Bau schon einen runden Chor gehabt hat oder ob er platt geschlossen gewesen ist, läßt sich mit Sicherheit heute nicht mehr feststellen. Ich möchte an einen platten Chorschluß denken, denn ich wüßte keinen Grund anzugeben, weshalb man schon im Anfange des 13. Jahrhunderts, wo man noch an keinen gothischen Umbau dachte, den runden Chor wieder abgebrochen haben sollte, um einen polygonalen an seine Stelle zu setzen. An sich ist ja auch ein platter Schluß für eine Prämonstratenserkirche garnichts so merkwürdiges, da das Mutterkloster Prémontré bei Laon, das ebenfalls platt geschlossen war, als Vorbild gedient haben konnte. Nimmt man doch an, daß auch der Havelberger Dom, ebenfalls eine Prämonstratenserkirche, ursprünglich keine Apsis gehabt hat, ein Umstand, der wieder auf die Verwandtschaft der beiden Kirchen hinweist.

Der Anbau des polygonen Chores sowie der umfassende Umbau der ganzen Krypta ist bisher allgemein in das Jahr 1235, und zwar gleichzeitig mit der anstoßenden bunten Kapelle versetzt worden. Nun hat aber die Apsis größere Steine als die bunte Kapelle, ferner sind ihre Fenster noch nicht so ausgesprochen frühgothisch gestaltet wie bei der letzteren, schwanken vielmehr in der Formgebung noch zwischen Rund-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

bogen und Spitzbogen. Auch die Formsteine der Wulste, die außen an den Fenstern herumlaufen und an einer Stelle noch erhalten sind (s. Abb. 18), haben anderes Format als die entsprechenden an der bunten Kapelle, die wieder absolut mit denen im Kreuzgang übereinstimmen. Alsdann sind zu den Bogen-Laibungen der Kryptenfenster besonders geformte große Wölbsteine verwendet worden, während die Fenster der bunten Kapelle mit gewöhnlichen Ziegeln eingewölbt sind. Ich möchte also annehmen, daß der Anbau des polygonen Chores schon etwa ein Jahrzehnt vor Hinzufügung der bunten Kapelle stattgefunden hat und habe deshalb für ihn das Jahr 1225 angenommen. Bestimmtes läßt sich natürlich darüber nicht mehr feststellen, zumal es gänzlich an Urkunden fehlt, die über den Bau aus jener Zeit Aufschluß geben könnten.

Abb. 19
Romanische Gewölbepfeiler in der Krypta.

Der polygone Chor besteht nun aus Steinen von 10 cm Stärke, die an den Ecken, wie schon Stiehl gezeigt hat, durchweg mit dem Scharriereisen überarbeitet sind. Aus den gleichen Steinen bestehen 7 Wandpfeiler (siehe Grundriß Abb. 13 Pfeiler 1, 3, 7, 9, 10, 13, 16), die also unbedenklich in die gleiche Zeit gesetzt werden dürfen. Leider stellt die Krypta, was diese Wandpfeiler angeht, eingehenden Untersuchungen große Hindernisse in den Weg, da sowohl die Umfassungswände wie teilweise die Pfeiler selbst mit einem eisenfesten schwarzen Cementputz bedeckt sind. An einer Stelle (s. Abb. 19), fand ich ein Stück dieses Mörtels heruntergeschlagen, offenbar von einem der Herren, die hier schon vor mir Untersuchungen angestellt haben. Es sind dabei Dinge zu Tage getreten, die im ersten Augenblick unvereinbar erscheinen. Zunächst findet sich der schwarze Mörtel, der die Wand bedeckt, hier teilweise auch in den Fugen der Pfeilersteine. Alsdann scheint die ganze vordere aus Formsteinen bestehende Partie später vorgesetzt, da sich an der abgeschlagenen Stelle eine durchgehende vertikale Fuge vorfindet. Bei näherer Untersuchung erklären sich diese Dinge jedoch ziemlich einfach. Der schwarze Mörtel stammt, wie ich im Archiv festgestellt habe, aus dem Jahre 1834. Ebenfalls in den Akten von 1834 fand ich eine Bemerkung, daß man von den stark verfallenen Wandpfeilern Stücke vorsichtig hätte herausstemmen und wieder einsetzen müssen, woraus sich das Vorhandensein des schwarzen Mörtels in den Fugen der Steine erklärt. Drittens zeigt sich, daß auch das spätere Vorsetzen des vorderen Teils illusorisch ist, da der mittlere Stein an der abgeschlagenen

Abb. 20

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Stelle nur geborsten und i. J. 1834 ausgefugt worden ist (s. Abb. 20). Wir haben es also hier mit Formsteinen zu tun, die von teils größerer, teils geringerer Tiefe in regelrechtem Verbande aufgemauert sind. Mit demselben schwarzen Mörtel erscheint die ganze Nord- und Südwand der Krypta gemauert. Doch haben wir es auch hier mit Ausbesserungen von 1834 zu tun, wo man die Erdbögen vollständig neu hat einwölben und ausmauern und zum Schutz gegen eindringende Feuchtigkeit zu der ganzen Ausmauerung den schwarzen Cementmörtel hat verwenden müssen. Der besprochene Wandpfeiler hat nun eine sandsteinerne Kämpferplatte, die merkwürdigerweise nur den vorderen aus Formsteinen gebildeten Teil bedeckt und anscheinend, da ihr Profil stumpf gegen eine angearbeitete Platte läuft, darauf berechnet ist, in die Wand eingelassen zu werden. Ganz dasselbe scheint mit der Kämpferplatte des gegenüberliegenden Pfeilers XII der Fall zu sein, sowie mit 3 Konsolen, die ich in der Querwand zwischen Totengewölbe und Krypta noch vorgefunden habe (an Pfeiler 4 und 6, siehe Abb. 13). Die Stücke sind anscheinend älter als die jetzigen Pfeiler und beim Aufbau derselben nur mit verwendet worden. Ebenso ist das Kapitäl der sandsteinernen Wandsäule 2 nur am vorderen Teile ornamentiert und hat eine ganz ähnlich angearbeitete Platte, mit der es ursprünglich jedenfalls in die Wand eingelassen war. Auch weist seine ganze Gestaltung und Ornamentierung (s. Abb. 21), die hier im Gegensatz zu den anderen Kapitälen nur wenig erhaben ist, auf ein höheres Alter hin. Es sind das alles vielleicht Stücke, die ursprünglich als Kämpfer für die erwähnten Gurtbögen gedient haben. Für die spätere Wiederbenutzung der Konsolen, von denen ich eins (s. Abb. 22) aus der Wand herausgeschlagen habe, spricht noch ein anderer Umstand. Das Konsol, dem ein ganz ähnliches auf der Südseite entspricht, ist für den aus Backsteinen aufgemauerten Pfeiler zu klein gewesen. Man hat also, um die nötige Breite herauszubekommen, noch ein Stück von einem anderen Konsol angesetzt. Dieses angesetzte Stück ist auf der Südseite noch vorhanden. Auf der Nordseite ist es wahrscheinlich beim Einbau der Querwand verschwunden. Uebrigens haben die sämtlichen erwähnten Pfeiler 2, 4, 6, 12, kleinere Steine als die anderen und sind anscheinend etwas älter;

Abb. 21.
Kapitäl einer sandsteinernen Wandsäule in der Krypta (jetzt im Grabgewölbe).

Abb. 22
Konsol in der Krypta. (In der Trennungswand zwischen Krypta und Grabgewölbe vermauert.)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

doch glaube ich, daß es sich hier nur um ein paar Jahre Zeitunterschied handeln kann, da bei Pfeiler 2 auch die großen 10 cm dicken Steine mit unter den kleineren vorhanden sind. Jedenfalls ist die Tatsache sehr wichtig, daß die schon aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts stammenden Pfeilersteine anderes Format haben als die Umfassungswände, also erst von einem Umbau herrühren können. Am deutlichsten sieht man in der Südwestecke an dem in Abb. 16 vorgeführten linken Eckpfeiler, wie seine Steine in die Südwand der Krypta eingestemmt und an die Westwand, da man wegen einer Absprengungsgefahr der Ecke (s. Abb. 16) nicht stemmen durfte, nur angesetzt ist.

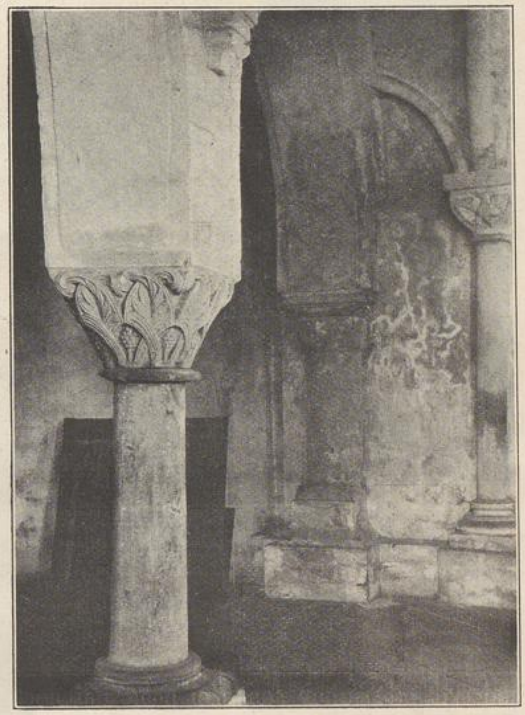


Abb. 23
Säule und Bogenansatz der dreigeteilten Querwand der Krypta

Weiter glaube ich nun auch, daß die durchbrochene Querwand an der Apsis mit ihren 3 Spitzbögen (s. Grundriß, Abb. 13, von 13—16) nicht von dem ersten Kryptenumbau, sondern erst von dem zweiten am Ende des 13. Jahrhunderts stammt. Sie hat nämlich erstens kleinere gothische Steine, die dieselbe Dicke haben, wie die Formsteine der Gewölberippen,[1]) und zweitens paßt sie nicht auf die Wandpfeiler 13 und 16, über die sie auf beiden Seiten um 4 cm herüberragt (s. Abb. 23). Auch die beiden Säulen dieser Querwand, die an ihren Kapitälen vollständig gothischen Kern und im Gegensatz zu den anderen großen Würfelkapitälen der Mittelsäulen eine regelrecht angearbeitete Deckplatte aufweisen, stammen m. E. erst aus dem späteren Umbau. Ein Blick auf den Grundriß der Krypta lehrt ferner, daß sowohl an der Apsis wie bei den beiden östlichsten Jochen der Langschiffe durch den Einbau der dreigeteilten durchbrochenen Querwand eine ganz verworrene Gewölbekonstruktion herausgekommen ist, die sicherlich ursprünglich nicht vorhanden war. Nun fand ich, daß den 52 cm breiten Deckplatten der Pfeiler 13 und 16 auf Millimeter genau das Kapitäl der 8 eckigen Säule in der Querwand entspricht (s. Abb. 24). Ferner entspricht diese polygonale Säule selbst der polygonal gestalteten Apsis. Was liegt also näher,

[1]) Die Formsteine haben in ihrer Stärke im allgemeinen den gleichzeitig verwendeten gewöhnlichen Ziegeln entsprochen, nur an vertikalen Gliederungen und bei ganz einfachen Bögen finden sich unabhängig von den Mauerziegeln Formsteine von 8, 12 und 16 Zoll Höhe, besonders häufig in spätgothischer Zeit (s. auch Ungewitter „Gothische Konstruktionen").

als anzunehmen, daß die Säule einmal an der Scheide zwischen Apsis und Langschiff gestanden hat und daß die Konstruktion hier mit 2 Rundbögen und einer Mittelsäule dieselbe gewesen ist, wie sie heute noch in Jerichow existiert?[1]) Bei dem Umbau, der möglicherweise schon am Ende des 13. Jahrhunderts stattgefunden hat, sind dann sämtliche Säulen umgestellt worden, sodaß die heute vorhandenen, teils nicht zu einander passen, teils in ihren einzelnen Stücken nicht zusammengehören. So ist bei den Zwillingssäulen, die heute den breiten Wandpfeilern entsprechen (s. Abb. 25) deutlich erkennbar, wie nur die eine, in der Abbildung linke, noch ihren alten Platz inne hat. Bei ihr passen sowohl Kapitäl wie Schaft, wie doppelte Basis absolut zueinander, und dann ist das Kapitäl auf seiner Innenseite oben garnicht bearbeitet, und unten, wo es noch sichtbar wird, nur vorpunktiert, also jedenfalls darauf berechnet, mit einer anderen Säule zusammen zu stehen. Dagegen ist das rechte mit Figuren versehene Kapitäl, das auch auf der Innenseite plastischen Schmuck aufweist, nicht mehr das ursprüngliche, sondern bei dem Umbau gegengesetzt.

Abb. 24
Achteckige Säule in der Trennungswand zwischen Krypta und Grabgewölbe.

Wo es früher hingehört hat und wo das zweite Zwillingskapitäl hingekommen, oder ob es überhaupt jemals fertiggestellt worden ist, ist heute nicht mehr nachzuweisen. Es sei hier noch besonders auf jenes schon von Adler[2]) gepriesene figurengeschmückte Kapitäl hingewiesen, das ganz einzig in seiner Art und von großer kunstgeschichtlicher Bedeutung ist, da die mit Fischschwänzen versehenen, teils geflügelten Kriegergestalten, die den Figurenschmuck des durchaus romanisch gebildeten Kapitäls ausmachen, von höchster künstlerischer Vollendung sind. Andererseits stehen sie, wie Adler durch einen Vergleich mit den ungefähr gleichzeitig entstandenen Abbildungen des Sachsenspiegels nachgewiesen hat, in engster Beziehung zu

Abb. 25
Zwillingssäulen in der Krypta

[1]) Diese Bemerkung, wie schon mehrere vorhergehende auf die Jerichower Kirche bezügliche, fordern eigentlich einen Vergleich der beiden Krypten heraus. Es ist nun auf dem Gebiete der Zeitstellung der Jerichower Klosterkirche zwischen Adler und C. Schäfer (s. Zentralbl. der Bauverw. 1887,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

den Kämpfen zwischen Sachsen und Slaven, ein Umstand, der dem Kapitäl auch in der Kulturgeschichte der Mark einen hervorragenden Platz zuweist.

Sehr interessant ist auch das südliche Kapitäl der durchbrochenen Querwand, das aber wohl, wie schon gesagt, erst aus späterer Zeit stammt als das eben besprochene. Es ist besonders bemerkenswert durch die in Vogelleibern mit Menschen-

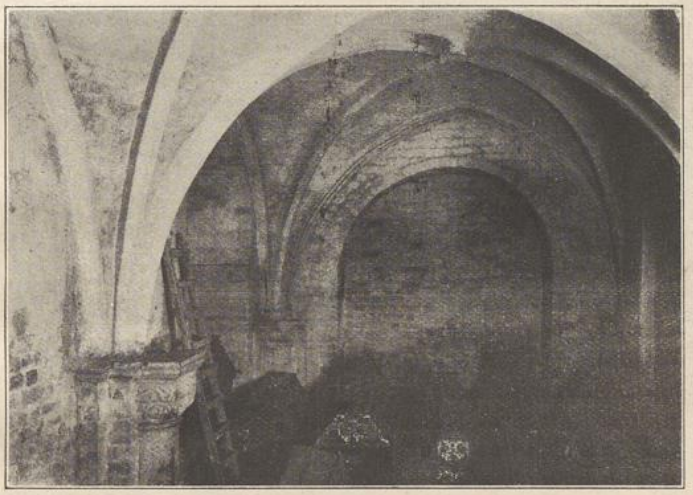


Abb. 26
Blick in das Grabgewölbe.

und Raubtier-Köpfen bestehenden fantastischen Eckfiguren. Ob auch diese, wie die Kriegergestalten an dem Würfelkapitäl, allegorische Bedeutung haben, ist mir nicht bekannt.

Weiter sind in der Krypta vor allem bemerkenswert die nach der Form der Würfel- und Trapez-Kapitäle gebildeten Wandpfeiler, die jedenfalls von dem ersten Umbau um 1225 herrühren und von denen einer schon in Abb. 19 dargestellt war. Sie sind für die ersten romanischen Gewölbe errichtet worden und erscheinen heute sehr viel zu stark für die dicht an der Wand ansetzenden leichteren gothischen Gewölbe. Wie die ehemaligen romanischen Schildbögen verlaufen sind, kann man

---

„Wanderungen i. d. Mark Brandenburg" Replik, Duplik u. Schlußwort von Adler in „Backsteinbauwerke" 2. T.) eine förmliche Schlacht geschlagen worden, und ich würde es für unpassend halten, wenn ich hier als Richter zwischen jenen beiden berühmten Forschern auftreten wollte. Mir persönlich erschien bei einem Besuche der Jerichower Kirche die dortige Krypta jünger als die Brandenburger in ihren Umfassungswänden, jedoch älter als der Umbau von 1225 mit den Säulen und Wandpfeilern, sodaß m. E. für die Jerichower Krypta ungefähr das Jahr 1200 anzusetzen wäre. Doch würde ich nicht wagen, hierüber Behauptungen auszusprechen, ehe ich nicht in Jerichow ebenso eingehende Untersuchungen angestellt hätte, wie ich sie in Brandenburg angestellt habe.

[2]) Siehe Adler in „Märkische Forschungen" 7. Bd. 183–87.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

noch heute deutlich in dem von der Krypta abgetrennten Grabgewölbe sehen (s. Abb. 26), wo man glücklicherweise mit dem schwarzen Cementputz, der die östlichen Kryptenteile bedeckt, nicht hingekommen ist.

Im Aeußeren gehören an der Krypta nur die Spitzbogenfenster mit den schrägen Laibungen dem Bau von 1225 an. Die Rundbögen über diesen Fenstern mit den einfach abgefasten Kanten sind erst bei einem späteren gothischen Umbau mit den Strebepfeilern zusammen ausgeführt worden. Sie dienen, wie Stiehl gezeigt hat, als Unterlage für eine Verstärkungswand, die um die Apsis herumgelegt ist, also gleichsam mit den Strebepfeilern zusammen eine vollständige Ummantelung des Chores bildet.

Abschnitt V.

Bunte Kapelle, Sakristei, Kreuzgang.

Nach einer Notiz in der Chronik des Pulkawa[1]) wurde im Jahre 1235 durch den Domherrn Rutger in der Krypta des Domes zu Ehren der Jungfrau Maria ein Altar geweiht, eine Angabe, die durch eine in dem breviarium dioecesis brandenburgensis enthaltene Bemerkung bestätigt und ergänzt wird. Dieses von Wernicke entdeckte breviarium, von dem heute nur noch ein einziges Exemplar erhalten ist und in der Bibliothek der Brandenburger Godehardskirche aufbewahrt wird, stammt aus dem Ende des 15. Jahrhunderts. Es ist ein Vorschriftenbuch für die Ausübung der kirchlichen Handlungen, das von Bischof Joachim von Bredow verfaßt und bei Moritz Brandis in Leipzig im Jahre 1488 im Druck erschienen war. Es heißt da bei den Vorschriften für den Katharinentag: „sequenti die agitur dedicatio cryptae beatae virginis, quae facta est anno domini millesimo ducentesimo tricesimo quinto VII. Kal. Decembr." Ferner werden außer der Marienkrypta in dem Breviarium noch die Krypta St. Augustini und die Krypta St. Johannis Baptistae erwähnt, sowie wiederholentlich der magnus gradus in crypta St. Augustini und der parvus gradus in sinistro choro. Aus all diesen Angaben sucht Wernicke[2]) zu beweisen, daß es sich bei der Weihung nicht um die große unter dem hohen Chor befindliche Krypta, sondern um die nördlich angebaute bunte Kapelle gehandelt hat. Wenn nun auch der Beweis, wie Wernicke ihn führt, nicht ganz einwandsfrei ist, so will ich doch die Möglichkeit nicht leugnen, daß es sich so verhält, wie er annimmt. Daß es sich auch anders verhalten kann, da-

[1]) Siehe Mader: „Antiquitates Brunswiecenses", eine Quelle, auf die Wernicke hingewiesen hat. („Der Bär" 1877.)

[2]) Siehe „Der Bär" 1877, S. 65.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

von bin ich überzeugt, möchte aber glauben, daß das nicht von all zu großer Bedeutung ist, denn da die architektonischen Formen an der bunten Kapelle und der Apsis eine fast völlige Uebereinstimmung zeigen (man vergleiche Abb. 27 und 18, an der man sich die Strebepfeiler und Rundbögen fortzudenken hat), kann es sich nur um ein paar Jahre Zeitunterschied bei der Datierung beider Bauteile handeln. So kann man, wie ich das in Abschn. III getan habe, wenn man für die Fertigstellung der bunten Kapelle das Jahr 1235 gelten lassen will, den ersten Kryptenumbau ungefähr in das Jahr 1225 setzen und andererseits, wenn man die Weihung von 1235 auf die Krypta beziehen will, für die Fertigstellung der bunten Kapelle ungefähr das Jahr 1245 annehmen.

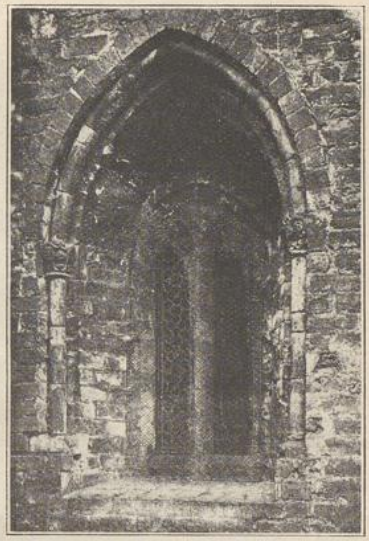


Abb. 27
Fenster der bunten Kapelle

Ein Blick in die bunte Kapelle, wie ihn Abb. 28 gibt, überzeugt uns, daß auch dieser Raum einen Umbau erfahren haben muß, denn die Mittelsäule mit dem gothischen Laubkapitäl kann nicht gut aus dem Jahre 1235 stammen. Man wird allerdings stutzig durch die durchaus romanisch gebildeten einfachen Gurtbogen- und Rippenprofile (s. Abb. 29), die zunächst dafür sprechen, daß man noch die alte romanische Anlage vor sich hat und die wohl auch Wernicke[1]) zu der Annahme bewogen haben, daß das gothische Kapitäl der Mittelsäule aus einem älteren romanischen Kapitäl herausgemeißelt sei. Nun wäre ja an sich eine solche Umgestaltung eines Kapitäls nicht unmöglich, wenn auch schon nicht sehr wahrscheinlich, braucht aber in unserem Falle garnicht angenommen zu werden, weil, wie ich im Folgenden zeigen werde, tatsächlich eine Neueinwölbung stattgefunden hat; erscheint doch auch die romanische Ausbildung der Rippenprofile in der bunten Kapelle nicht mehr gar so merkwürdig, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die im vorigen Teile besprochenen Rundbögen über den Kryptenfenstern mit den einfach abgefasten Kanten, die ebenfalls durchaus romanischen Charakter haben, erst aus späterer gothischer Zeit stammen. Alles Weitere, was hierüber zu sagen ist, möchte ich im Folgenden im Zusammenhange mit der über der bunten Kapelle befindlichen Sakristei behandeln, über die eine gerade jetzt (Ende Mai 1909) stattfindende Renovierung interessante Dinge zutage gefördert hat.

Die Sakristei ist, wie man im Aeußeren sieht, gleichzeitig mit der bunten Kapelle geschaffen, wenn auch etwas anders ausgebildet worden. Es zeigte sich nun beim Abschlagen des Putzes von den Wänden und Gewölben, daß die heutigen Gewölbe mit den äußert einfachen Profilen (s. Abb. 30) nicht mehr die ersten sind, denn es kamen überall die Ansatzstellen der alten Schildbögen zum Vorschein, die gerade so wie die in der Krypta flacher gewesen waren als die heutigen. Die zweite Einwölbung muß aber auch schon verhältnismäßig früh stattgefunden haben, denn erstens

[1]) Siehe Bergau, „Inventar der Bau- und Kunstd. d M. B."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zeigt das Laubkapitäl, das hier genau wie das in der bunten Kapelle gebildet ist, frühgothischen Charakter, und zweitens ist der gothische Strebepfeiler in der Südostecke der Sakristei nicht durch die Gewölbekappe hindurchgeführt, sondern wird von ihr überschnitten und kann deshalb erst aus späterer Zeit als die Einwölbung

Abb. 28
Blick in die bunte Kapelle.

stammen. Dieser selbe Strebepfeiler setzte sich ursprünglich nach unten durch die bunte Kapelle fort, von wo er i. J. 1890 entfernt worden ist, nachdem der obere Teil durch eiserne Träger abgefangen war. In beiden Fällen, bei der bunten Kapelle wie der Sakristei war wohl für die Ausführung der ganz einfachen Rippenprofile die Absicht der Bemalung maßgebend. Man hätte an sich reichere Profile, wie sie an

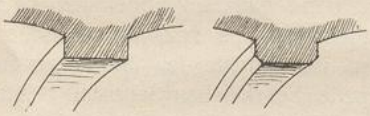


Abb. 29.
Gurte und Rippen der bunten Kapelle.

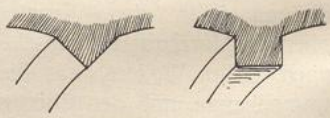


Abb. 30.
Gurte und Rippen in der Sakristei.

sämtlichen anderen Kirchenteilen vorhanden sind, nicht auch noch mit buntem Ornamentschmuck versehen können und hat deshalb den einfachen glatten Profilen den Vorzug gegeben. Nun haben sich tatsächlich beim Abschlagen des Putzes in der Sakristei an den von der Mitte der Südwand ausgehenden Rippen noch Spuren von alter Malerei gefunden. Sie bestanden aus spiralförmigen Figuren, die sich über mehrere Steine fortsetzten, dadurch also zeigten, daß die bunten Ziegel nicht später bloß wieder mit eingemauert worden sind. Alsdann

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

kam beim vorsichtigen Abreiben der obersten Putzschicht an der Südwand nicht weit von der eben bezeichneten Stelle ein Restchen schwarzer Farbe zum Vorschein, das offenbar ein Stück von einer Ranke darstellt. Die erste spiralförmige Malerei war direkt auf die Steine aufgemalt und später mit einer dicken Putzschicht überzogen worden. Auf dieser Putzschicht unter einem dünnen Kalkmilchanstrich fand man die Reste der letzten Ausmalung, die anscheinend nur in einem mehrfarbigen Anstrich ohne besondere Ornamentmalerei bestanden hat. Die an den verschiedensten Stellen vorgefundenen Spuren waren von schwarzer, gelber und roter Farbe.

Weiterhin ist bei den Renovierungsarbeiten noch eine alte vermauerte Tür an der Nordwand zum Vorschein gekommen, von der ich aber nicht angeben kann, aus welcher Zeit sie stammt. Sie hat den direkten Zugang von den Klostergebäuden gebildet und ist möglicherweise schon gleich bei dem Bau von 1235 entstanden.

Abb. 31.
Kreuzgang vor der bunten Kapelle.

Die Gewölbe der Sakristei setzen an den Ecken auf Sandsteinsäulen auf, die jedenfalls noch von 1235 stammen, ebenso wie die Ecksäulen und Kapitäle der bunten Kapelle, wofür vor allen Dingen die gedrungenen, rein romanisch gebildeten mit Eckblättern versehenen Sandsteinbasen sprechen. Die Gurtbögen haben keine besonderen vorgelegten Widerlager, sondern kommen direkt aus der Wand heraus im Gegensatz zu denen in der bunten Kapelle, die auf flachen Backsteinkonsolen aufsetzen. Ob auch diese Konsolen noch von 1235 oder von dem späteren Umbau stammen, darüber bin ich nicht zur Klarheit gekommen. Sie entwickeln sich an der Süd- und Westseite der bunten Kapelle direkt aus der Wand, an der Nord- und Ostseite aus schmalen Pfeilern, die vor die Wand vorgelegt sind und dieselbe um gerade soviel verstärken, wie die schon vorher dagewesene altromanische Mauerplinte an der Süd- und Westseite. Ihre große Aehnlichkeit in der Ornamentierung mit der südwestlichen Ecksäule, die ebenfalls im Gegensatz zu den übrigen sandsteinernen Ecksäulen aus Backstein gebildet ist und wohl erst von dem Umbau herrührt, deutet auf einen Zusammenhang hin. Doch wie weit hier ein Zusammenhang herrscht, das habe ich, wie gesagt, nicht ergründen können, und ich möchte deshalb die Frage für eine spätere Beantwortung, wenn sie überhaupt möglich ist, offen lassen.

Um den Verkehr von der Sakristei nach dem hohen Chor zu ermöglichen, war ein Verbindungsgang an der Ostseite des nördlichen Kreuzflügels nötig, der jedenfalls in anderer Form als der heutige von Anfang an vorhanden gewesen sein muß. Auch der jetzige Gang ist durchaus nicht einheitlich in seiner Bauweise und bestimmt in verschiedenen Bauepochen entstanden, denn sowohl die Treppe wie die gothische Brüstungsmauer (s. Abb. 31) gehören erst einer späteren Zeit an. Man erkennt das daraus, daß ursprünglich 3 gleich große Bögen vorhanden waren, von denen der

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

rechte sicherlich erst durch die spätere Schaffung der Treppe zu $^3/_4$ verbaut worden ist (s. Abb. 31). Ich glaube nicht, daß die 3 Bögen noch von der ursprünglichen Anlage herrühren, sondern möchte annehmen, daß sie ebenfalls zur Zeit des gothischen Umbaues der bunten Kapelle und Sakristei entstanden sind. Daß sie nicht mehr die alten sind, geht aus der Aufstellung der beiden Mittelsäulen, die die Bögen zu tragen haben, hervor. Die linke in Abb. 32 dargestellte Säule macht den Eindruck, als sei sie auf den Kopf gestellt. Doch glaube ich, daß nur das als Basis verwendete Kapitäl die verkehrte Lage inne hat und möchte das obere für eine Basis viel zu lange und durch die Tendenz des Ueberhangens der oberen Wulst zu genau charakterisierte Stück für ein gothisches Kapitäl ansehen. Das umgekehrte Kapitäl der linken und die romanische Basis der rechten Säule sowie die beiden Schäfte sind wahrscheinlich Stücke von der ersten Anlage, die beim Umbau wieder mitverwendet worden sind.

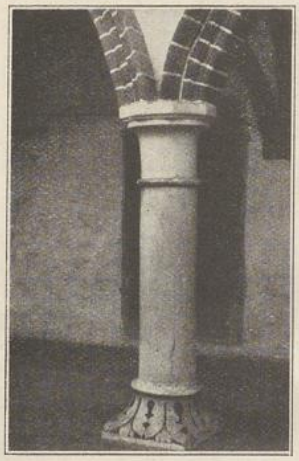


Abb. 32.
Säule des Kreuzganges
vor der bunten Kapelle

Ungefähr gleichzeitig mit der bunten Kapelle und Sakristei ist der Kreuzgang entstanden, wobei es sich allerdings nur um die 5 südlichen Joche des Ostflügels handelt. Doch ist auch hier m. E. von der ursprünglichen Anlage nur noch sehr wenig erhalten. Zunächst einmal glaube ich, daß die sämtlichen Gewölbe des östlichen Teiles nicht mehr die alten sind. Denn erstens passen sie auf die spätromanischen Kämpfer nicht herauf, und zweitens sind die schon ausgesprochen hochgothisch gestalteten Profile (s. Abb. 33) unmöglich in das Jahr 1235 zu setzen. Alsdann hat man bei Einwölbung der beiden nördlichen Joche des Ostflügels, trotzdem dieselben erst viel später hinzugefügt worden sind, im Gegensatz zu denen des ganzen Nordflügels, dieselben Profile verwandt, sodaß also die Einwölbung des ganzen Ostteils gleichzeitig stattgefunden haben muß. Viertens hat man auch bei der Einwölbung des Ganges vor der bunten Kapelle, der, wie wir bereits gesehen hatten, aus späterer Zeit stammt, ebenfalls die gleichen Profile verwandt. Nun sind aber die Gewölbe dieses Ganges sicherlich noch nicht aus der Zeit seiner Entstehung. Wahrscheinlich hat man hier zunächst eine flache Holzdecke gehabt, und erst, als die schwere Brüstungsmauer aufgesetzt war und dadurch ein Herausdrücken der Wand durch den starken Gewölbeschub verhindert werden konnte hat man die Gewölbe eingesetzt, sodaß hier wie an dem ganzen Ostflügel des Kreuzganges die Gewölbe erst aus dieser ziemlich späten gothischen Periode stammen.

Abb. 33
Rippenprofil im
Kreuzgang

Von dem ersten spätromanischen Bau stammen außer den ersten 5 Wandpfeilern, die, wie sich bei dem Renovierungsbau von 1905 herausgestellt hat,[1]) gleichzeitig mit der Mauer aufgeführt waren, m. E. nur noch die ersten 3 Kapitäle,

[1]) Siehe Dihm „Denkmalspflege" 21. Juni 1905.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

die völlig mit denen an der bunten Kapelle übereinstimmen. Sämtliche anderen durchaus gothisch gebildeten Laubkapitäle, auch die an dem Portal des fünften Joches, halte ich für späteren Zusatz. Auch das gesamte Stabwerk der Fenster stammt erst aus späterer Zeit.

Wichtig für die erste Anlage des ganzen Kreuzganges war der Umstand, daß man ihn an die Westseite der schon vorher dagewesenen Klostergebäude heranlegen mußte. Er lief dadurch auf die Osthälfte der Nordfront des Kreuzflügels auf und wurde dann, wahrscheinlich später, um einen bequemeren Zugang zur Kirche zu gestatten, direkt am Kreuzflügel noch um ein Joch nach Westen erweitert. An der Stelle dieses Joches liegt heute die aus der Barockzeit stammende Gruft der Familie von Schlabrendorff, in der sich noch, zu größerem Teil erhalten, das gothische Portal befindet, das einmal hier den Hauptzugang zur Kirche gebildet hat. Infolge der übereinander gesetzten Särge und der Dunkelheit in der Gruft war es nicht möglich, eine gute Photographie dieses Portals zu bekommen, weshalb ich mich mit der unvollkommenen in Abb. 34 dargestellten Blitzlichtaufnahme habe begnügen müssen.

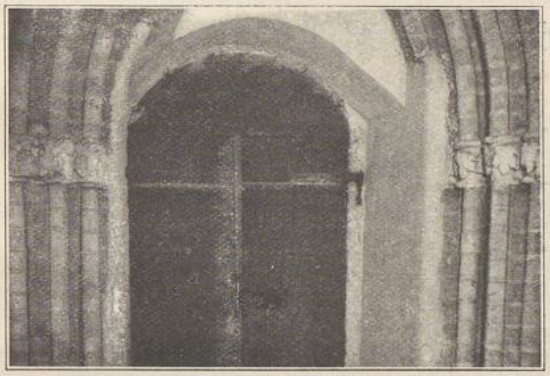


Abb. 34
Altes gothisches Portal in der Gruft der Familie von Schlabrendorff.

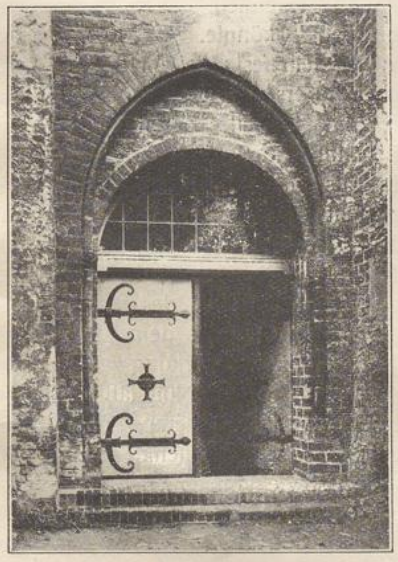


Abb. 35
Portal am Klostergarten (Durchgang zum inneren Klosterhof).

Daß die Klostergebäude älter sind als der Kreuzgang, geht zunächst daraus hervor, daß man von der östlichen Gartenseite her einen Durchgang nach dem Kreuzgang gleich von vornherein geschaffen hat, wie das in Abb. 35 dargestellte Portal zeigt, dessen Eck-Kapitäle und Wulste genau so gebildet sind wie die an der bunten Kapelle und die 3 südlichsten im Kreuzgang. Ferner hat man bei dem Renovierungsbau von 1905 hinter den Gewölbeanfängern überall noch Reste vermauerter Türen und Fenster gefunden, die am deutlichsten zeigen, daß man den Kreuzgang an die fertigen Klostergebäude angesetzt hat.

Von diesen Klostergebäuden hat man auch gerade jetzt im Mai 1909 die an der

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Nordseite gelegenen teilweise neu verputzt. Es zeigte sich da, als der alte Putz heruntergeschlagen war, daß das ganze jetzige Aussehen erst durch eine Vermauerung der sämtlichen frühgothischen Fenster entstanden war. Auch in diesen nördlichen Teilen des alten Klosters haben wir also frühgothische Gebäude vor uns, deren Fenster mit Eckwulsten ähnlich gebildet waren, wie die im Kreuzgang und an der bunten Kapelle.

Abschnitt VI.
Gothik und Nachmittelalter bis zum Ende des 18. Jahrhunderts

Die ersten Nachrichten, die nach 1235 wieder über Ausbesserungen am Dom auftauchen, stammen aus dem Ende des 13. Jahrhunderts. Im Jahre 1295 wird ein Ablaßbrief von 14 Kardinälen ausgeschrieben, der allen denen, welche zum Bau des Domes etwas beisteuern, Ablaß gewährt. „ . . . aut qui prelibate ecclesie pro sua fabrica vel structura . . . . . manus porrexerint adjutrices“[1]). Im folgenden Jahre 1296 trägt Papst Bonifacius VIII. dem Probste von Bernau auf, die dem Domkapitel entfremdeten Güter demselben wieder zuzustellen, eine Angelegenheit, die möglicherweise indirekt auch mit einem Domumbau etwas zu tun haben könnte. Worauf sich der Renovierungsbau von 1295 erstreckt hat, ist heute nicht mehr festzustellen. Adler meint, die ganze Ueberhöhung der Umfassungsmauern und die erste Einwölbung der Kirche schrieben sich aus jener Zeit her, eine Ansicht, die ich nicht teile, deren Unrichtigkeit ich aber nicht mit absoluter Sicherheit nachzuweisen imstande bin. Verleitet werden könnte man zu Adler's Auffassung durch folgende Tatsache. Im Jahre 1333 war ein Altar zu Ehren der 10000 Krieger im Dome aufgestellt worden, der noch bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts an der Westseite des südöstlichsten Mittelschiffspfeilers gestanden hat. Ueber seinem ehemaligen Standplatz hatte man in der Voute der Arkade eine Inschrift angebracht, die heute über die ganze Breite des Bogens, d. h. auch über die gothische Verstärkung hinweggeht und, wenn sie aus dem Gründungsjahr stammte, den Beweis liefern würde, daß i. J. 1333 die Verstärkung schon vorhanden gewesen war, Adler mit seiner Annahme also Recht hätte. Nun läßt sich aber mit Leichtigkeit nachweisen, daß die Inschrift erst aus sehr viel späterer Zeit stammen kann. Es wird nämlich in ihr berichtet, der Altar sei beschenkt von einem Theoderich Kothen, der später Bischof geworden wäre, sowie von einem Bartholomäus Laurencius Canonicus. Theoderich Kothen ist erst 1348 Bischof geworden, sodaß die Inschrift schon nicht vorher gemacht sein kann. Wenn nun auch der Bartholomäus Laurencius, und davon bin ich überzeugt, derselbe ist, wie der, welcher in der Inschrift des 1413 durch Henning von Bredow gestifteten Altars in der dritten Arkade erwähnt

[1]) Siehe Riedel cod. dipl. VIII.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wird, so ist ohne weiteres klar, daß die Inschriften, die offenbar gleichzeitig und durch jenen Bartholomäus Laurencius zur Ausführung gekommen sind, erst nach 1413 entstanden sein können.

Ein Hauptgrund, weshalb Adler den großen Umbau in das Ende des 13. Jahrhunderts versetzt, ist die Annahme, daß die heutigen Gewölbe, die nach seiner Ansicht aus dem Ende des 14. Jahrhunderts stammen, nicht mehr die ersten sind. Nun bin auch ich überzeugt, daß die jetzigen Gewölbe erst von einem zweiten Umbau herrühren, nur glaube ich, daß dieser Umbau ein spätgothischer gewesen ist und nicht gut am Ende des 14. Jahrhunderts stattgefunden haben kann. Es lassen sich dafür verschiedene Gründe geltend machen. Wie ich schon im romanischen Teile ausführte, ist die ganze südliche Seitenschiffswand erneuert worden, was man am deutlichsten daraus sehen kann, daß die gothischen Fenstersteine im gleichen Verband mit der übrigen Mauer aufgeführt sind, während sie im Gegensatz dazu am nördlichen Seitenschiff roh und ohne Verband in das romanische Mauerwerk eingesetzt waren. Nun glaube ich, daß man die Seitenschiffswand erneuert hat, weil sie nicht fähig gewesen war, dem Seitenschub der ersten Gewölbe standzuhalten, wodurch schon von vornherein wahrscheinlich wird, daß die jetzigen Gewölbe nicht mehr die ersten sind, andererseits aber ist leicht einzusehen, daß die Erneuerung erst aus spätgothischer Zeit stammen kann. Das zeigen uns die am oberen Teile der erneuerten Wand befindlichen ausgesprochen spätgothisch mit durchgehender Verwendung des Fischblasenmotivs ausgebildeten Rosen (s. Abb. 36). Das in dieser Abbildung über dem Dach des Seitenschiffs sichtbare gothische Fenster spricht ebenfalls gegen Adlers Annahme. Es ging bis unmittelbar an das ehemalige romanische Seitenschiffsdach heran und ist zweifellos eingebrochen worden, als noch der reine romanische Bau bestand, vielleicht bei der Renovierung von 1289. Worauf sich diese Renovierung erstreckt haben kann, ist nicht mehr nachzuweisen, vielleicht auf die Umgestaltung der Krypta mit den jetzigen im Teil IV beschriebenen Gewölben, vielleicht aber auch nur auf kleinere Reparaturen und Abänderungen, wie den Durchbruch des eben genannten gothischen Fensters u. a. Die

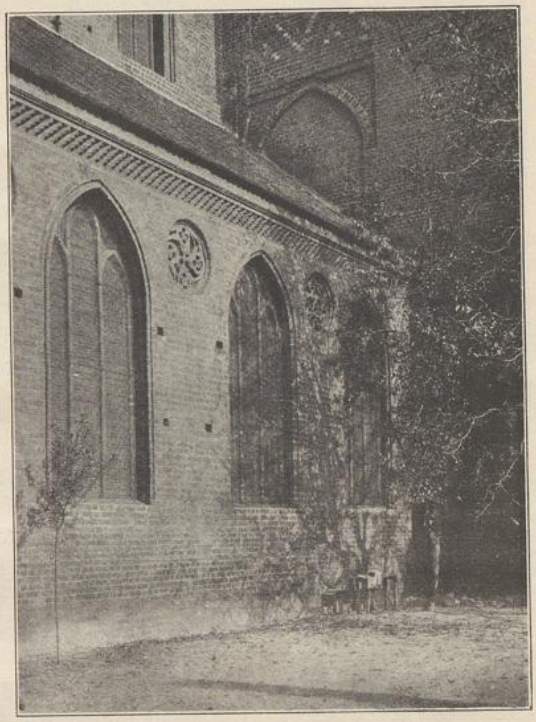


Abb 36.
Südliches Seitenschiff.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Höherführung der Umfassungsmauern und Einwölbung der ganzen Kirche hat m. E. erst am Ende des 14. Jahrhunderts stattgefunden, wo wir denn auch vom Jahre 1377—89 mehrere Urkunden haben, die auf einen kostspieligen weitläufigen Umbau schließen lassen.

Bevor ich auf diese näher eingehe, möchte ich noch 2 Urkunden aus etwas früherer Zeit erwähnen, die auch mit der Geschichte des Doms in Verbindung stehen. I.J. 1357 gab Bischof Dietrich der Domkirche einen Ablaßbrief wegen des darin aufgerichteten Bildes des heiligen Kreuzes: „ . . . . Cupientes, ut imago sancte crucis in choro ecclesie Brandenburgensis versus meridiem collocata et ibidem solemniter dedicata, congruis honoribus veneretur." Adler zieht das versus meridiem zu Choro und meint, man hätte darunter den südlichen Kreuzflügel zu verstehen. Das ist sicherlich ein Irrtum, denn das versus meridiem gehört zu collocata und bedeutet nichts weiter als auf der Südseite des hohen Chores. Wernicke ist der Ansicht, daß das damals aufgestellte Kreuz identisch ist mit dem hinter dem Hauptaltaar befindlichen, sehr stark ruinierten Holzkreuz mit dem Bilde des Gekreuzigten, eine Annahme, die anzufechten kein Grund vorliegt.

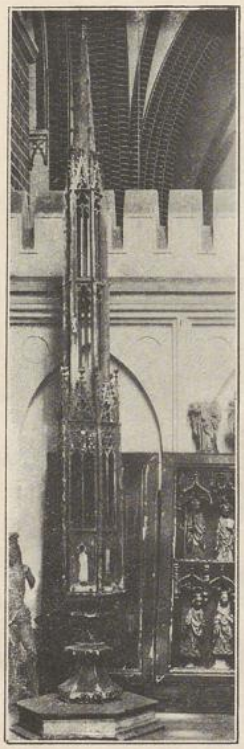


Abb. 37
Gothisches Sakramentshäuschen im Antiquarium.

Weiter ist aus dem Jahre 1375 eine Notiz erhalten über die Aufstellung eines Reliquenschreines, der durch den Meister Nicolaus Tabernaculus verfertigt war. Es ist nicht unmöglich, daß es sich dabei um das im Antiquarium des Doms befindliche Sakramentshäuschen handelt (s. Abb. 37), von dem Wernicke annimmt, es habe einmal anstelle des jetzigen großen spätgothischen Altarschreins zwischen den beiden Seitenflügeln gestanden, die noch heute beiderseits neben dem Hauptaltar aufgestellt sind. Nun ist es ja nicht unmöglich, daß man die Stücke später einmal so aufgestellt hat, jedenfalls bin ich aber im Gegensatz zu Wernicke überzeugt, daß ursprünglich nicht der geringste Zusammenhang zwischen ihnen besteht. Denn das sehr zierliche, künstlerisch bedeutende Sakramentshäuschen stammt sicherlich aus früherer Zeit als die plumpen ganz anders architektonisch ausgebildeten Seitenstücke, was am deutlichsten durch eine Vergleichung der an den Wimpergen angebrachten Krabben festgestellt werden kann.

Nachträglich verzeichnen möchte ich hier noch das Jahr 1281, aus dem der älteste der zahlreichen Grabsteine stammt, die heute überall an den Wänden des Domes aufgestellt sind. Es ist der Grabstein des Petrus de Thure, dessen Bildnis mit roher Linienzeichnung in den Stein eingeritzt ist. Ich habe im folgenden auf eine Darstellung der übrigen Grabsteine verzichtet, da sie, wie ich glaube, vollständig in dem nächstens erscheinenden Werke über die Bau- und Kunstdenkmäler der Mark Brandenburg enthalten sein werden. Sollte das nicht der Fall sein, so wäre die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Veröffentlichung einer vorzüglichen, im Archiv befindlichen Handschrift des Des Vignoles sehr zu empfehlen, der die sämtlichen im Jahre 1770 im Dom vorhanden gewesenen Inschriften entziffert und mit kritischen Anmerkungen in französischer Sprache versehen hat.

Der große Umbau vom Ende des 14. Jahrhunderts, dem ich, wie schon gesagt, die erste Einwölbung zuschreiben möchte, muß sehr lange gedauert haben und sehr kostspielig gewesen sein; denn es werden i. J. 1377 vom Bischof Dietrich die Einkünfte der Pfarre Klein-Kreutz der Baukasse zugewendet und dann wieder i. J. 1389 die Einkünfte der Pfarre zu Schmerzke, sowie in einer anderen Urkunde desselben Jahres die der Pfarre zu Tremmen[1]). Alle 3 Urkunden zeigen im Wortlaute fast völlige Uebereinstimmung, sodaß die beiden letzten sicherlich nach dem Muster der ersten verfertigt worden sind. Der betreffende Passus lautet: . . . „Cum fabrica seu structura nostre ecclesie est collapsa et ruinosa indigens reparatione et reformatione atque ipsius reditus et proventus non sufficiunt. Ad eius igitur reparationem reformationem et pro tempore meliorem conservationem, habita cum fratribus nostris preposito Canonicorum diligenti deliberatione . . ." Etwas besonderes ist da nicht herauszulesen, und ich kann nur aus den erwähnten Gründen und, weil ich nicht annehmen möchte, daß man schon 100 Jahre nach Fertigstellung des romanischen Baues einen großen gothischen Umbau vorgenommen hat, annehmen, daß die Umgestaltung erst am Ende des 14. Jahrhunderts eben in der von den Urkunden bezeichneten Zeit vorgenommen worden ist.

Abb. 38.
Blick in das südliche Seitenschiff.

Welche Bauteile außer der ersten Ueberhöhung und Einwölbung sich aus jener Zeit herschreiben, ist auch nicht mehr mit Sicherheit festzustellen, vielleicht die Brüstungsmauer an dem Gang vor der Sakristei, sowie im nördlichen Kreuzflügel an der Kryptenwand herunterführende Treppe. Es ist wahrscheinlich, daß man, nachdem die Chortreppe im nördlichen Seitenschiff infolge der Arkadenverstärkung verschwunden und die im südlichen Seitenschiff verstümmelt war, einen neuen bequemen Zugang

[1]) Riedel, cod. dipl. VIII. 357.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zum hohen Chor brauchte und deswegen die Treppe an der nördlichen Kryptenwand schuf. Ferner gehören dem Umbau jedenfalls sämtliche Pfeilerverstärkungen in den Seitenschiffen, sowie sämtliche Gewölbedienste an, mit Ausnahme der an der südlichen Seitenschiffsmauer, welche erst mit dem Neubau dieses ganzen Teiles gleichzeitig mit der zweiten Einwölbung erneuert worden sind. Auf die Dienste sind als Kämpfer ganz eigenartige Terrakottestücke aufgesetzt, die heute mit grauer Farbe angestrichen sind und darum den Anschein erwecken, als seien sie aus Sandstein. Abb. 38 zeigt

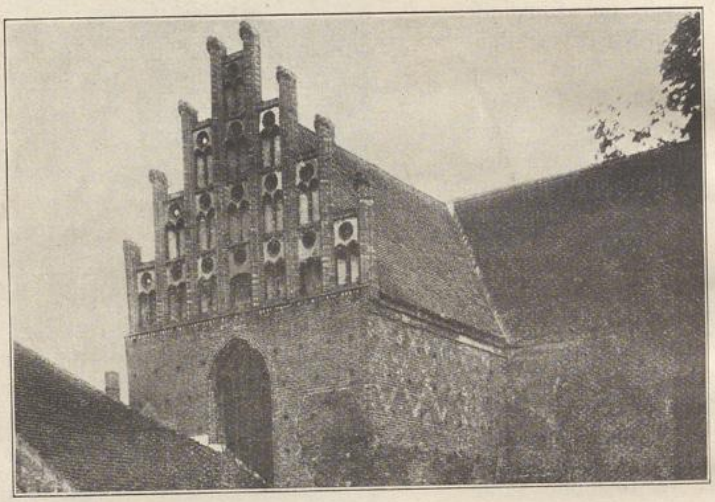


Abb. 39.
Giebel am nördlichen Kreuzflügel.

einige dieser fantastischen durchaus nicht etwa schön zu nennenden Gebilde, die Menschenköpfe, Ochsenköpfe, hockende geflügelte Tiere, Hunde, die sich in den Schwanz beißen, etc. zur Darstellung bringen.

Weiter stammen aus jener Zeit wahrscheinlich der grosse Treppenturm an der Ostwand des südlichen Kreuzflügels, sowie die Strebepfeiler an der Apsis, und vielleicht auch der große Giebel am nördlichen Kreuzflügel (s. Abb. 39), der aber ebensogut auch im Anfange des 15. Jahrhunderts entstanden sein kann.

Ich bin nun überzeugt, daß nicht nur die heutigen Gewölbe nicht mehr die ersten sind, sondern, daß man auch den ganzen oberen Teil der Mittelschiffsmauern in spätgothischer Zeit erneuert hat. Wenn man nämlich Abb. 39 und 36 etwas genauer betrachtet, so sieht man sowohl in der Ecke des nördlichen wie des südlichen Kreuzflügels, da, wo die Mittelschiffsmauern herankommen, eine Naht, auch schließt an dieser Stelle die Musterung der gothischen Mauer an den Kreuzflügeln plötzlich ab. Ferner sieht man ebenfalls in Abb. 39 daß das romanische Mauerwerk an dem Kreuzflügel höher geht wie an der Mittelmauer, woraus sich schliessen läßt, daß man bei einer Erneuerung der Mittelschiffsmauern auch die oberen Teile des romanischen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mauerwerks mit abgerissen hat. Alsdann zeigt die südliche Mittelschiffsmauer dieselben runden, für die Aufnahme der spätgothischen Rosen bestimmten Felder wie die südliche Seitenschiffsmauer, nur, daß man es hier bei den Rahmen belassen und das Stabwerk nicht eingesetzt hat. Aus all diesen Anzeichen möchte ich schließen, daß man in spätgothischer Zeit, jedenfalls nicht früher als in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, ebenso wie die südliche Seitenschiffsmauer auch die Mauern des Obergadens erneuert und damit gleichzeitig auch die ganze Kirche neu eingewölbt hat. Ich habe in den Domakten von 1801 eine Stelle gefunden, in der der damalige Baumeister folgendes mitteilt: „Die Kirche hat von Zeit zu Zeit sehr beträchtliche Reparaturen erhalten, davon die vorzüglichsten bemerkt sind anno 1464, 1588, 1616, 1722—24." Woher der Baumeister von 1801 das Datum 1464 hat, ist mir unbekannt. Vielleicht hat damals noch eine bei dem späteren grossen Renovierungsbau von 1834 verschwundene Inschrift im Dome existiert. Jedenfalls, glaube ich, können wir mit einiger Wahrscheinlichkeit das Jahr 1464 mit dem spätgothischen Umbau in Zusammenhang bringen.

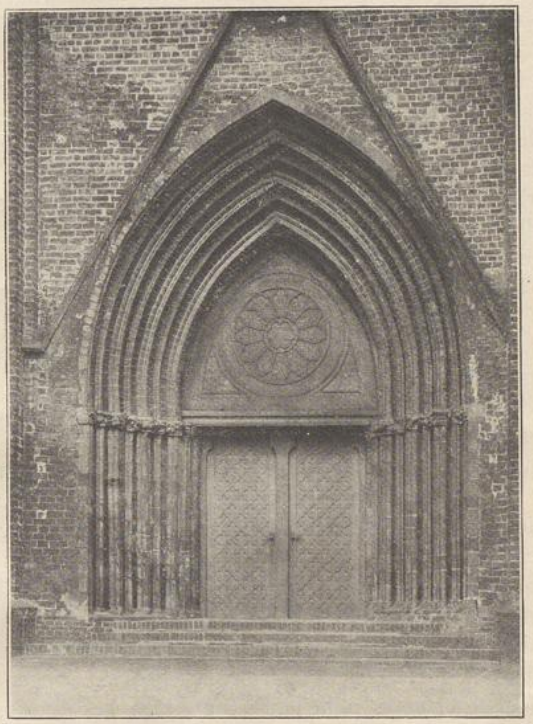


Abb. 40.
Hauptportal.

Ungefähr 3 Jahrzehnte nach dem eben besprochenen Umbau vom Ende des 14. Jahrhunderts sind wieder Reparaturen am Dom vorgenommen worden. Davon berichtet uns die in Abschnitt III mitgeteilte Urkunde aus dem Jahre 1426, in der Markgraf Friedrich dem Probst von Brandenburg gestattet, die Domkirche an „Türnen und Kirchen" auszubessern. Bei Besprechung des Südturms zeigte ich, daß jenem Reparaturbau die Turmstrebepfeiler zuzuschreiben sind, wie ich überhaupt glaube, daß er sich hauptsächlich auf die Westseite der Kirche erstreckt haben wird. Vielleicht stammt aus jener Zeit auch das durch seinen als Kämpfer verwendeten Figurenfries berühmt gewordene Hauptportal, (s. Abb. 40) das zwar spätgothischen Charakter hat, aber doch noch am Ende der 20er Jahre des 15. Jahrhunderts entstanden sein kann. In der erwähnten Des Vignoles'schen Handschrift des Archivs v. J. 1707 ist verzeichnet: „Dans le bois de la Grande Porte de l'Eglise on a gravé en relief cette Datte Anno 1648". Es handelt sich hier um eine frühere Holztür, denn die heutige stammt von 1834. Daß im Jahre 1648, wie die Holztür

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

auch erst das ganze Portal geschaffen sein sollte, halte ich für ausgeschlossen. Die Profile sind zwar ziemlich spätgothisch, können aber nur in das 15. oder höchstens in den Anfang des 16. Jahrhunderts gesetzt werden, sodaß für ihre Entstehungszeit m. E. nur entweder der Reparaturbau um 1430 herum oder vielleicht noch mit mehr Wahrscheinlichkeit der spätere Umbau, bei dem die Kirche neu eingewölbt wurde, in Frage kommen kann. Das Portal ist sicherlich in die vorher dagewesene Westmauer eingebrochen worden. Man sieht zwar nichts von rohen Ansatzstellen im Aeusseren, das hat aber seinen Grund darin, daß gleichzeitig mit dem Eingang die in Abb. 40 sichtbare Verstärkung mit dem Türgiebel angesetzt worden ist. Eine vollkommene Darstellung dieses Bauteils an der Hand von Detailabbildungen wird jedenfalls auch in dem erwähnten, nächstens erscheinenden Werke über die Bau- und Kunstdenkmäler der Mark Brandenburg gegeben werden, sodaß ich mir die Beschreibung hier ersparen kann. Nur möchte ich der Ansicht von Adler entgegentreten, daß man die Kämpferfriese von einem früheren Eingange wieder verwendet hat. Wenn sie nicht absolut an allen Stellen auf die Profilsteine passen, so liegt das daran, daß sich die Profilsteine verschoben haben oder nicht ganz korrekt gemauert sind. Ganz bestimmt sind die Kämpfer nur für diese Profilsteine, also auch nur für dieses Portal gearbeitet worden.

Der im Jahre 1426 begonnene Reparaturbau hat sich nun, wie Adler meint, bis zum Jahre 1435 hingezogen, und zwar, weil aus den bei Abnahme der alten Turmspitze i. J. 1827 gefundenen Papieren hervorging, daß 1435 am Nordturm Reparaturen vorgenommen waren. Es ist nicht unmöglich, daß dem so ist, andererseits auch nicht ausgeschlossen, daß die Reparatur von 1435 nicht das geringste mit dem Bau von 1426 zu tun hat, der nur kurze Zeit gedauert zu haben braucht.

Aus dem 15. und 16. Jahrhundert ist uns nach 1435 urkundlich so gut wie nichts mehr überliefert. Das einzige ist das von dem Baumeister von 1801 verzeichnete Datum 1464, ferner eine Notiz, ebenfalls den Papieren der ehemaligen Turmspitze entnommen, wonach 1582 wieder Reparaturen am Turm vorgenommen waren und eine in Reliefschrift an der Ostwand des südlichen Seitenschiffs erhaltene Jahreszahl 1588. Daß das Jahr 1464 vielleicht mit dem erwähnten spätgothischen Umbau in Zusammenhang steht, ist bereits gesagt. Ueber die beiden anderen Daten kann ich nichts genaueres mitteilen. Die Akten des Archivs, die die Domkirche direkt betreffen, beginnen erst um die Mitte des 17. Jahrhunderts. Der 30jährige Krieg und ein Brand des Archivs haben alles zerstört, was uns Aufklärung über die Baugeschichte im 15. und 16. Jahrhundert hätte geben können.

Das Jahr 1616 ist das nächste, über das wir wieder etwas genaueres wissen. Es war in einer unter dem ehemaligen Orgelchor angebrachten Inschrift verzeichnet, die i. J. 1707 noch vorhanden war und von Des Vignoles entziffert wurde. Sie lautet:

„ANNO CHRISTI 1616 IST DIESE KIRCHE BEY
LEBENT DER NACHFOLGETEN HERRN GANTZ
VON NEUWEN RENOVIRED UND ABGEWEISET
WORDEN. GOTT ERHALTE SIE LANGE UND
GEBE IHNEN ALLEN GNADE HEILL UND SEGEN."

Es folgten hierauf die Namen der Domherren, die bei Des Vignoles auch mit angegeben sind, ein weiteres Interesse aber nur für eine Geschichte des Domkapitels haben. Der hier verzeichnete Reparaturbau hat wohl im wesentlichen sich auf das Innere der Kirche erstreckt. Im Aeußeren sind vielleicht nur ein paar Risse verschmiert und kleinere Ausbesserungen vorgenommen worden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aus etwas späterer Zeit, wahrscheinlich aus dem Ende der 40er Jahre des 17. Jahrhunderts stammt m. E. der barocke Aufbau, der früher anstelle der jetzigen grossen Freitreppe sich erhoben hat und der erst i. J. 1834 entfernt und durch die Sandsteintreppe ersetzt worden ist. Er bildete terrassenförmig ansteigende Sitzreihen, in deren Mitte eine schmale Holztreppe zum Chor hinaufführte (s. Abb. 11). In der Des Vignolesschen Handschrift ist ein sehr unvollkommener Grundriß des Domes gezeichnet, der im Gegensatz zu der v. J. 1834 stammenden Abb. 11 an der Stelle der Barockestraden ein paar horizontale Linien gibt, die den Anschein erwecken, als habe schon einmal vorher eine große Freitreppe auf den hohen Chor hinaufgeführt. Ich glaube jedoch, daß in dieser Zeichnung von 1707 nur ganz schematisch ein paar Linien herübergezogen sind, wie der ganze Grundriß nur schematisch als Orientierungsskizze für die Lage der Grabsteine gehalten ist, und daß es sich dabei nur um denselben Barockaufbau handeln kann, den uns Abb. 11 vorführt. Dass dieser ganze Bauteil am Ende der 40er Jahre des 17. Jahrhunderts geschaffen worden ist, schließe ich daraus, daß man in jener Zeit auch 2 weitere grosse Stücke der Kircheneinrichtung gefertigt hat, die ebenfalls heute nicht mehr existieren, deren genaues Entstehungsdatum aber aus 2 im Dom erhaltenen Inschriftentafeln hervorgeht. Es ist das Chorherrngestühl v. J. 1648, von dem eine Inschriftentafel im Antiquarium übrig geblieben ist, und der alte i. J. 1723 beim Einbau der neuen Orgel entfernte Orgelchor, von dessen Entstehung eine im nördlichen Kreuzflügel aufgehängte Tafel berichtet. Die Inschrift der Tafel des Domherrngestühls beginnt mit folgenden Worten:

„ANNO 1648 HAT DIESES CHOR GOTTE ZU EHREN DER KIRCHEN ZU ZIERDE UND IHME ZU GEDECHTNIS ERBAWEN UND SETZEN LASSEN DER HOCHWÜRDIGE HOC EDELGEBORENE HERR CONRADT VON BÜRCKTORFF ....."

Es fällt in dieser Inschrift auf, daß von einem Chor die Rede ist, und ich wäre nicht auf den Gedanken gekommen, dahinter ein Domherrngestühl zu suchen, wenn das nicht aus den Aufzeichnungen des Des Vignoles hervorginge. Er berichtet nämlich einmal, die obige Inschrift stände an der banc élevé, vulgairement appelé choeur und zweitens von 1648, es sei das Jahr, in dem man die Banc des chanoines, qu'on appelle Choeur verfertigt hätte.

Die Inschrift der Tafel im nördlichen Kreuzflügel, die über die Entstehung der Orgelempore berichtet, hat folgenden Wortlaut:

„DIESES CHOR IST VON NEUWEN ERBAUWET AUCH DIE ORGEL RECTIFICIRED BEY LEBENZEITEN DIESER HERRN RESIDENTEN DER BISCHOFFLICHEN STIFTS-KIRCHEN ALLHIER ANNO 1646."

Hiermit stimmt eine Angabe überein, die ich in den Akten des Archivs vorgefunden habe, wonach 1644—45 die alte Orgel ausgebessert und das Orgelwerk vergrössert worden ist. Das Aktenstück, in dem das verzeichnet ist, ist noch aus einem anderen Grunde interessant. Es stammt von dem Orgelbauer, der im Jahre 1690 die Orgel

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wieder reparierte und die alten Inschriften, die sich an ihr vorfanden, verzeichnete. Er hatte, in das Holzwerk eingemeisselt, folgende Inschrift gefunden:

„ANNO 1507 HAB ICK HANS GASCER, UNDE PAUEL LÜDEMANN, DATT OLDE ORGEL WERK AFGENAHMEN UNDE DITT ÖRGEL WEDER HENGEBAUWET, DAT GOTT WALD UNDE VOR UNGELÜCK BEWARE". * * * *

Es ist also, wie man sieht, schon 1507 eine alte unbrauchbar gewordene Orgel abgenommen worden, die vielleicht auch, wie die späteren Orgeln, schon ein paar Jahrhunderte ihre Dienste getan hatte. Ich komme hiermit auf das zurück, was ich bereits in Teil III ausgesprochen habe, daß sich höchstwahrscheinlich schon zu der Zeit, als noch der reine romanische Bau existierte, eine Orgel und Orgelempore am westlichen Ende der Kirche befunden hat.

Anführen möchte ich hier noch, daß die im nördlichen Kreuzflügel befindliche, aus 2 Teilen bestehende Tafel mit der eben verzeichneten Inschrift v. J. 1646 jetzt falsch aufgehängt ist. Sie war ehemals am Orgelchor so befestigt, daß das Feld mit der Inschrift in der Mitte angebracht und auf beiten Seiten durch die Wappen und Namen der Domherrn eingefaßt war.

Ungefähr aus derselben Zeit wie diese Tafel stammen einige Aktenstücke im Archiv, die von einer von Seiten des großen Kurfürsten gewünschten Entleihung der Altarflügel berichten. Die künstlerisch hervorragenden Stücke, bei denen es sich nur um die Flügel unseres jetzigen grossen Hauptaltares handeln kann, sollten nach Berlin geschafft und dort kopiert werden. Das Domkapitel hat trotz wiederholter Drohungen von Seiten des Kurfürsten die Herausgabe verweigert, offenbar, weil man der Geschichte von dem Kopieren nicht ganz traute und fürchtete, die kostbarsten Teile des Altars zu verlieren. Ich weiß nicht, woher die Ansicht stammt, daß der Altarschrein erst 1723 aus dem Kloster Lehnin in den Dom geschafft worden ist. Daß er ursprünglich nicht für unsere Kirche gearbeitet worden ist, geht daraus hervor, daß wir es mit einem Cisterzienseraltar zu tun haben, während der Dom eine Prämonstratenserkirche war. Es muss wohl auch Anhaltspunkte dafür geben, daß er gerade aus Lehnin stammt. Nur kann die angegebene Jahreszahl nicht stimmen, denn er muß, wie wir eben gesehen haben, schon um die Mitte des 17. Jahrhunderts im Dom vorhanden gewesen sein.

In den 60er Jahren des 17. Jahrhunderts muß die Kirche wieder sehr baufällig gewesen sein, denn 1668 und 69 treffen wir wieder auf umfangreiche Bauarbeiten am Dom, die in erster Linie sich wohl auf die Westfassade erstreckt haben, denen aber sicherlich, wie aus dem Folgenden hervorgeht, auch größere Reparaturen im Innern zuzuschreiben sind. Ich fand da ein sehr interessantes Aktenstück v. J. 1669 einen mit einem Maurermeister abgeschlossenen Kontrakt, von dem ich die wichtigsten Stellen hier wörtlich wiedergeben möchte: „Den 15 ten Aprilis Anno 1669 ist mit Meister Christoph P. der Turm allhier auf dem Dom verdinget dergestalt, daß er denselben 15 Mann hoch höher maure als er izo ist, unten viereckig, oben 8 eckig, allermaßen der Neustädtische Turm gemacht ist, auch eine gute dicke starke und feste Mauer auswendig mit guten Steinen inwendig aber mit gegossener Arbeit ausmaure ..... Die alte Mauer auch von unten bis oben ausbessere und vermaure, die Wappen fein zierlich einmaure und mit eisernen Klammern wohl verwahre . . . . . wie er dann das Muster von dem Turm in der Neustadt Brandenburg nehme und ihn auf die Weise als derselbe gemacht ist, machen und verwahren soll". Man betrachte daraufhin die Abb. 1. Ungefähr 4 m unterhalb des unteren Fensterpaares beginnen die neuen Steine

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

von 1669. 15 Mann hoch, das sind etwa 25 m, ist das Turmmauerwerk früher niedriger gewesen als heute, das ist nicht viel mehr als halb so hoch, und man hätte, wenn man sich den neuen Teil fortdenkt, ein Gebilde, das kaum mit dem Wort Turm bezeichnet werden könnte. Ich möchte deshalb glauben, daß auf diesem unteren Mauerwerke vor 1669 noch ein stattlicher Fachwerkaufbau vorhanden war, auf den sich dann erst die Turmspitze aufsetzte, in der Weise, wie man es noch heute an zahlreichen Dorfkirchen sehen kann. Der in der Urkunde erwähnte Turm in der Neustadt, nach dessen Muster der neue am Dom gemacht werden sollte, ist der Turm der Katharinenkirche, dessen schöne und malerische Spitze, soviel ich weiß, mit wenigen Aenderungen erhalten geblieben ist. Ich habe nach genaueren Maßangaben, die ich in verschiedenen Aktenstücken vorgefunden habe, den alten Aufbau des Domturms rekonstruiert (s. Abb. 41). Er ist sicherlich sehr viel schöner gewesen als der heutige, und es wäre mit Freude zu begrüßen, wenn man gelegentlich die plumpe von 1834 stammende Pyramide abnähme und vielleicht wieder wie im Jahre 1669 einen nach dem Muster des neustädtischen Turmes aufsetzte, der übrigens durch das Entfernen der obersten Laterne und das direkte Aufsetzen der Spitze auf die obere Kuppel eine noch edlere Form bekommen hat.

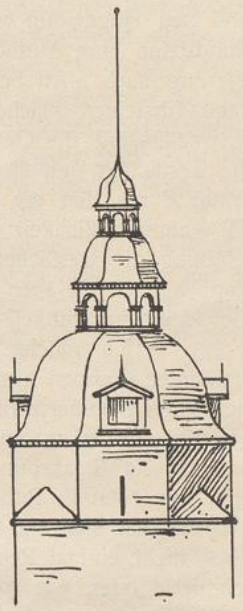


Abb. 41
Rekonstruktion der alten Turmspitze.

Es sind unter den Bauakten von 1668/69 interessante Dokumente vorhanden, die über die Art und Weise, wie man bei dem damaligen Dombau zu Werke ging, Aufschluß geben. Unter anderem erfährt man, daß nicht weit vom Dom 3 Oefen errichtet waren, in denen man sich den Kalk und die sämtlichen Formziegel, sowie einen großen Teil der gewöhnlichen Mauersteine selbst brannte, eine Arbeit, die einem Ziegelmeister unterstellt war. Die gesamte Ziegelrechnung von Michaelis 1668 bis Michaelis 1669 fand ich im Archiv vor. Ich möchte sie hier, besonders deshalb, weil mir manches in ihr nicht klar geworden ist, wörtlich wiedergeben:

Ziegelrechnung von Michaelis 1668 bis Michaelis 1669.

33 200 Mauersteine
2 150 halbe Rundsteine
540 halbe Rundsteine
1 983 an 661 grosse Schweiffsteine einer vor 3 Mauersteine gerechnet
8 000 Mauer- und Schintsteine
2 154 an 718 Lange Schwanzsteine, einer vor 3 Mauersteine gerechnet
2 300 des Ziegelmeisters Türsteine
11 200 Mauersteine
1 170 an 390 lange Schweiffsteine einer vor 3 Mauersteine gerechnet v. 1. Ofen
12 500 Mauersteine
7 500 Mauersteine vom anderen Ofen
6 000 an 2000 grosse Schweiffsteine
4 400 Spitzsteine vom anderen Ofen
9 600 Mauersteine vom 3. Ofen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Es fällt in dieser Rechnung die große Menge der Profilsteine auf, die unmöglich für die Westfassade gebraucht sein können. Ich glaube deshalb, daß umfassende Reparaturen im Innern des Doms vorgenommen worden sind und daß man unter den langen Schweiffsteinen, die das Stück für drei Mauersteine gerechnet werden, Rippenprofilsteine zu verstehen hat. Vielleicht sind damals die ganzen östlichen Teile renoviert und neu eingewölbt worden, wobei dann möglicherweise die Türsteine und halben Rundsteine zum Aufführen der mächtigen Gurtbögen verwendet worden sind, die die Vierung nach allen Seiten hin abschließen. Ich wüßte sonst nicht, was ich aus den 2300 Türsteinen machen sollte, die auf ein Portal unmöglich Bezug haben können. Jedenfalls sind die Gewölbe an den östlichen Teilen um mehrere Meter niedriger als die westlichen und sicherlich nicht gleichzeitig mit jenen ausgeführt worden, ein Umstand, durch den die gemachte Annahme einer damaligen teilweisen Neueinwölbung an Wahrscheinlichkeit gewinnt. Es ist übrigens nicht ausgeschlossen, daß die Neueinwölbung die westlichen Teile betroffen hat und daß die östlichen mit den niedrigeren Kappen noch die alten von dem spätgothischen Umbau sind. Kurz und gut, es herrscht hier ziemliche Dunkelheit, in die Licht zu bringen kaum noch möglich sein wird.

Ich möchte hier noch auf die in der verzeichneten Urkunde von 1669 erwähnten Wappen hinweisen. Es sind die in Abb. 1 ungefähr in der Mitte des Turmes sichtbaren Domherrnwappen, die, wie uns eine andere Urkunde berichtet, in Magdeburg gefertigt worden waren.

1½ Jahrhunderte hat der Dom nach dem Renovierungs- und Erweiterungsbau von 1668/69 Ruhe gehabt. Was man in dieser Zeit am Dommauerwerk getan hat, das hat sich auf kleine unwesentliche Reparaturen beschränkt, die im allgemeinen noch nicht einmal Reparaturen zu nennen waren. Denn wenn man große Risse verschmierte oder, wie man das am südlichen Kreuzflügel getan hatte, einen förmlichen Spalt im Mauerwerk hinter einem Strebepfeiler verbarg, so war das eigentlich das Gegenteil von Reparatur. Die Folgen waren denn auch nicht ausgeblieben. Am Ende des 18. Jahrhunderts war der Dom wieder vollkommen baufällig und man mußte, wenn nicht ein Unglück passieren sollte, ernstliche Maßnahmen ergreifen, die dann zu dem großen Renovierungsbau von 1834 geführt haben.

Bevor ich auf die Bauverhältnisse des 19. Jahrhunderts näher eingehe, möchte ich noch einiges sagen, was sich auf die Schaffung von Stücken der Kircheneinrichtung am Ende des 17. und im 18. Jahrhundert bezieht. Da wurde zunächst i. J. 1691 nach dem Muster der Berliner Domkanzel die noch heute im Gebrauch befindliche Barockkanzel verfertigt. Ich fand darüber im Archiv folgende Angaben in einem mit dem Bildhauer abgeschlossenen Kontrakt: „Es soll der Bildhauer solche nach Form und Art der neuen in der Domkirche zu Berlin angelegten Kanzel einrichten und alle 7 Herren Wappen um den Sockel oben herumsetzen und unten zur Stütze der Kanzel des Petri Bildnis in einer vollkommenen Mannes Länge, oben aber das Bildnis Pauli nach Proportion der Kanzel und Dekels aushauen". Der Name des Bildhauers war Martin Caspar Schau aus Berlin. Ich will mir hier eine genauere Beschreibung der Kanzel, über die manches zu sagen ist, ersparen, da sie sicherlich auch in dem erwähnten Werke „die Bau- und Kunstd. d. M. B." gegeben werden wird.

Schon früher, i. J. 1665, hatte man die alte große Glocke, die 44 Centner wog, heruntergenommen und umgegossen. 1675 quittiert der Glockengießer den Empfang des Geldes für diesen Umguß. 4 Jahre später, 1679, wird die mittelste Glocke, die ganz gesprungen war, von demselben Glockengießer umgegossen. Die erste Schöpfung des Meisters von 1665 ist nicht von langer Dauer gewesen, denn schon 1697

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

war die große Glocke wieder gesprungen und mußte von neuem eingeschmolzen werden. In der neugeschaffenen Form ist sie dann bis auf unsere Tage geblieben.

Weiter entstand nach dem Muster der herrlichen Orgel in der Berliner Marienkirche i. J. 1723 die große Domorgel. Sie wurde von dem Orgelbauer Wagner aus Berlin für den Preis von 2180 Talern geliefert. Die Hauptteile ließ der Meister in seiner Berliner Werkstatt verfertigen und transportierte sie dann per Wagen nach Brandenburg, wozu ihm auf die Bitten des Domdechanten vom Könige ein Paß ausgestellt wurde. Man hatte Furcht, er würde unterwegs mit seinen Materialien angehalten werden. Die einzelnen Teile wurden in Brandenburg zusammengesetzt und von dem Brandenburger Bildhauer Glume das Holzgestell und die Bildhauerarbeit verfertigt. 26 Jahre nach ihrer Fertigstellung i. J. 1749 war die Orgel wieder stark reparaturbedürftig. Auf weitere Reparaturen im 18. Jahrhundert treffen wir dann wieder 1759, 1779 und auf eine umfassende i. J. 1787.

Eine ganze Anzahl Aktenstücke des Archivs aus dem 18. Jahrhundert berichtet über die grosse Turmuhr. Sie enthalten jedoch, da es sich nicht um die heutige Uhr handelt, wenig Bemerkenswertes, und ich möchte als vielleicht einzig Interessantes daraus hier nur anführen, daß i. J 1708 schon eine Uhr mit $^1/_4$ Stunden-Schlagwerk am Domturm angebracht wurde.

Abschnitt VII.
Der Dom im 19. Jahrhundert.

Am Ende des 18. Jahrhunderts war der Dom wieder in traurigem Zustand. Allenthalben hatten sich bedenkliche Risse gebildet, sodaß man ernste Befürchtungen hegte und daran dachte, eine umfassende Renovierung vorzunehmen. Zu diesem Zwecke wurden im Jahre 1801 2 Baumeister beauftragt, ihr Gutachten über den Zustand der Domkirche abzugeben. Es war besonders der südöstliche Pfeiler des Mittelschiffs, der stark verfallen war und bei dem Untersuchungen vorgenommen wurden, wobei die schon in Abschnitt III mitgeteilten Tatsachen über den geborstenen Erdbogen sich herausstellten. Im großen und ganzen waren die Untersuchungen gerade wie die Gutachten von 1801 ziemlich oberflächlich; auch die Reparaturen wurden auf das Allernotwendigste beschränkt und die Idee von einer grossen Renovierung wieder fallen gelassen. Die Folge war, daß der Zustand des Doms immer gefahrdrohender wurde. In den 20er Jahren war es soweit, daß die Gewölbe nicht mehr halten wollten. Ein Schlußstein war heruntergefallen und es bestanden ernste Gefahren für die Kirchenbesucher. Da entschloß man sich denn doch zu durchgreifenden Maßregeln. I. J. 1827, am 23. April, wurde ein Brief vom Domkapitel an den König geschickt, in dem man ihn um eine Unterstützung zu einer inneren und äußeren Herstellung der Domkirche bat. Einen ähnlichen Brief erhielt der Minister des Innern von Schuckmann, mit der Bitte, den Fürsprecher beim König für die Wünsche des Domkapitels zu machen. 4 Wochen später erfolgte die Antwort des Königs, in der er sich zur Tragung der

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gesamten Kosten bereit erklärte und den Wunsch aussprach, daß die geplanten Anschläge und Zeichnungen angefertigt und ihm vorgelegt würden. Nun wandte man sich an Schinkel mit dem Antrage zur Anfertigung eines Wiederherstellungsentwurfes, worauf Schinkel in einem Schreiben vom 21. Juni 1827 erwidert, daß er bereit sei, die Herstellung des Entwurfes zu übernehmen, wenn alle Vorarbeiten erledigt wären, wozu vor allem eine genaue Aufnahme des ganzen Bauwerks und eine gründliche Untersuchung der Schäden gehöre. Mit diesen Vorarbeiten wurde der Baukondukteur Pflughaupt beauftragt, der zunächst den Baugrund untersuchte, wobei er das zutage förderte, was ich schon im Abschnitt II mitgeteilt habe, und einen langen Bericht über die Schäden an der Domkirche aufstellte. Da war zunächst die alte Turmspitze so zerfallen, das ganze Holzwerk so verfault, daß die Gefahr eines Einsturzes drohte. Ferner hatten sich die beiden mittleren Strebepfeiler an der Westwand so weit von der Mauer losgelöst, daß man dahinter durchsehen konnte, die Dächer waren so schadhaft, daß das Wasser hindurchdrang, durch die Gewölbe lief und in dem Kirchenfussboden starke Senkungen verursachte. Alle Mauern waren stark durch die Gewölbe auseinandergedrängt, die Gewölbe selbst z. T. dem Einsturz nahe, kurz, der ganze Zustand ein äußerst trauriger. Wie pessimistisch man damals über die Domkirche dachte, geht aus einem längeren Schreiben vom 10. September 1828 hervor, das mit dem Namen Schinkel, Matthias, Severin unterzeichnet ist. Es heißt darin: . . . . „Sonst halten wir dafür, daß es nicht verlohnen würde, im Aeußeren eine bessere Architektur oder eine Vervollständigung derselben über die ganze Kirche hin ausgedehnt durchzuführen, indem das Gebäude auf eine sehr lange Dauer nicht mehr Anspruch machen kann".

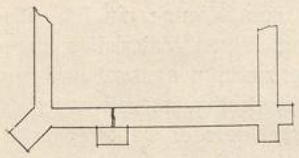


Abb. 42
Einem Aktenstück des Archivs entnommen.

Nachdem der Bericht und die Zeichnungen des Baukondukteurs eingereicht waren, wurden unter Schinkel's Leitung die Entwurfszeichnungen ausgeführt. Aber immer noch zögerte man, die Domreparatur in Angriff zu nehmen. Offenbar scheute man sich, trotz der Zubilligung von 1827, der königlichen Schatulle, die infolge von Unterstützungen vieler durch starke Ueberschwemmungen geschädigter Landbewohner übermäßig in Anspruch genommen war, auch noch diese Ausgabe zuzumuten, und wagte es nicht, dem König die Pläne vorzulegen. Erst i. J. 1834 begann man mit den Renovierungsarbeiten, nachdem allerdings schon im Jahre vorher die gar zu baufällige Turmspitze abgebrochen und durch ein flaches pyramidenförmiges Dach ersetzt war.

Das erste war, daß man das gesamte Kirchengestühl abbrach und die gewonnenen Bretter zum Bauzaun verwendete. Alles übrige, was in der Kirche vorhanden war, wurde in Sicherheit gebracht, die großen Teile, die nicht entfernt werden konnten, durch geeignete Schutzvorrichtungen gesichert. Bei Beginn der Ausbesserungsarbeiten zeigte es sich, daß die Schäden teilweise noch viel schlimmer waren als man angenommen hatte. Am schlimmsten war es mit dem südlichen Kreuzflügel bestellt. Hier hatte man schon früher ganz bedeutende Abweichungen der oberen Mauerteile konstatiert, die durch den starken Gewölbedruck hervorgerufen waren. Als man nun den kleinen Strebepfeiler (s. Abb. 42) abbrach, zeigte es sich, daß dahinter ein förmlicher Spalt im Mauerwerk war, der bis auf die Fundamente herunterging. Hiernach

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

war es nicht mehr möglich, diesen Teil, den man vorher durch Anlage von Senkbrunnen hatte schützen wollen, zu erhalten, und die ganze südwestliche Ecke des südlichen Kreuzflügels mußte abgebrochen und erneuert werden. Es waren hier bei

Abb. 43
Blick in das Mittelschiff.

dem Abbruch auch die Fundamente ausgegraben worden, und man hatte die Erdbögen gefunden, über die ich auch schon Eingehendes mitgeteilt habe. Etwas wichtiges kam hier auch über die Beschaffenheit des romanischen Mauerwerks zutage. In einem Aktenstück wird darüber mitgeteilt: „Es ergab sich bei dem Abbruch des südlichen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kreuzflügels, daß das Mauerwerk dieses Flügels hinsichts der Konstruktion von derselben Beschaffenheit wie an den übrigen Teilen des Gebäudes ist, d. h. nur in den beiden Außenflächen mit Mauersteinen großer Form im Verband verblendet, im Innern aber durchweg aus Bruchstücken von Mauersteinen und Feldsteinen ohne allen Verband mit Mörtel ausgegossen bestehend . . ." Es ist dies die gewöhnliche Beschaffenheit starker romanischer Backsteinmauern, wie sie an zahlreichen anderen mittelalterlichen Baudenkmalen nachgewiesen ist.

Ebenso wie am südlichen Kreuzflügel waren auch am Mittelschiff die Mauern durch die Gewölbe stark auseinandergedrängt, und es galt, wenn man auch das Geschehene nicht wieder gut machen konnte, wenigstens ein weiteres Ausweichen zu verhindern. Man durchbohrte also die Mauern und zog durch die Löcher mächtige Anker, die im Innern zusammengeschraubt wurden und so die mangelnden Strebepfeiler ersetzten (s. Abb. 43).

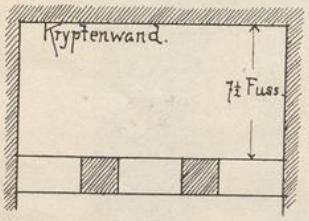


Abb. 44
einem Aktenstück des
Archivs entnommen.

Anstelle der in Abschn. VI erwähnten hölzernen Barockestraden, die sich früher vor die Westwand der Krypta legten, wurde eine große sandsteinerne Freitreppe gemacht. Man fand da zwischen den beiden östlichsten Arkadenpfeilern, die heute nicht mehr freistehen, 2 Fundamentpfeiler (s. Abb. 44), die jedenfalls für die Barockestraden aufgemauert waren. Sie wurden mit flachen Bögen überspannt, die Bögen horizontal abgeglichen und von dem so erhaltenen Fundament aus ein mächtiges ansteigendes Treppengewölbe nach der Kryptenwand herübergespannt, auf das die Sandsteinstufen zu liegen kamen.

In der Krypta hatte es traurig ausgesehen. Die wenigen kleinen Fenster an der Apsis waren zu grösserem Teil vermauert gewesen, sodaß kein Licht und keine Luft herein konnten, Fußboden war überhaupt nicht vorhanden, die Wandpfeiler teilweise verfallen, eine Säule an der Apsis fehlte ganz, etc. All diesen Schäden wurde gründlich abgeholfen. Die Fenster wurden wieder ausgebrochen, die Wandpfeiler restauriert und vor allem die hinter diesen befindlichen langen Erdbögen, die geborsten waren, neu eingewölbt. Ferner wurde die kleine verstümmelte Treppe im nordöstlichen Bogen abgerissen, der Bogen vermauert und dafür eine neue Treppe auf der Südseite eingebaut.

An den Seitenschiffsmauern mußten schadhafte Stellen repariert werden, ferner wurden die Seitendachstühle erneuert, sowie sämtliche Dächer neu eingedeckt.

Am westlichen Ende des südlichen Seitenschiffes war ein altes Waschhaus gewesen, das direkt an die Kirche heranging. Es wurde abgebrochen und dafür das westlichste Fenster eingesetzt. So wie hier das Waschhaus, wurde an der Südseite der Krypta ein Stallgebäude, das dicht an der Mauer stand und starke Stockungen in der Kryptenwand verursacht hatte, abgerissen und damit die ganze Südseite freigelegt.

Weiter wäre zu erwähnen, daß man die sämtlichen im Dom unter dem Fußboden befindlichen Grabgewölbe öffnete und entleerte. Die Leichensteine, die z. T. die Gewölbe bedeckten, wurden vom Fußboden aufgenommen und an den Wänden eingemauert, die alten Särge in dem Totengewölbe aufgestellt und die in ihnen enthalten gewesenen Altertümer in die Sakristei gebracht. Ein vollkommenes Verzeichnis der Grabsteine und alles dessen, was bei der Oeffnung der Gewölbe zum Vorschein gekommen war, ist von dem damaligen Baukondukteur Stappenbeck verfaßt worden und liegt heute mit der Des Vignoles'schen Handschrift zusammengebunden im Archiv.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ein sehr wesentlicher Teil des Reparaturbaues erstreckte sich auf die Umgestaltung der Westfassade, wo der Südturm und die vor demselben stehenden Strebepfeiler vollkommen verfallen waren. Man führte hier, um der Fassade ein gefälligeres Aussehen zu geben, eine Scheinarchitektur aus, über deren Wert ich mich des Urteils enthalten möchte. Der rechte abgebrochene Strebepfeiler wurde so hoch geführt wie die beiden linken und oben mit der in Abb. 1 dargestellten Bekrönung versehen [1]). Er schwebt jetzt, da er nichts zu stützen hat, in seinem ganzen oberen Teile in der Luft. In der Mitte wurde die Zinnenwand errichtet und mit den Blendspitzbögen gegliedert, deren herumlaufendes Profil man, um Geld zu sparen, nicht aus Formsteinen einsetzte, sondern aus Cementputz bildete, ebenso wie die schadhaften Stücke der alten Profile nicht ersetzt, sondern mit Cementputz ausgebessert wurden.

Endlich wurde der nördliche Kirchturm hergestellt, der obere achteckige Teil unverhältnismäßig hoch aufgemauert und die Pyramide aufgesetzt. Diese Turmreparatur allein hat die königliche Schatulle um die beträchtliche Summe von 9363 Talern erleichtert. Die Gesamtkosten des Renovierungsbaues, der sich bis zum Jahre 1836 hingezogen hatte, betrugen 33712 Taler 16 Groschen 6 Pfennige. Am 1. Oktober 1836 erfolgte die feierliche Einweihung im Beisein des Königs.

Am Ende der 40er Jahre beabsichtigte das Domkapitel, den rechten Turm wieder aufzubauen. Man wandte sich wegen eines Entwurfes an Stüler, der auch Zeichnungen herstellte, die dem König vorgelegt wurden. Der König war mit dem Projekt einverstanden und erklärte sich bereit, zu den 25000 Talern, auf die die Gesamtkosten veranschlagt waren, einige tausend beizutragen. Doch das Projekt kam, trotzdem alles so schön vorbereitet war, nicht zur Ausführung; bis zum Jahre 1853 zogen sich die Schreibereien und Verhandlungen hin und schliefen dann allmählich ein.

Eine bedeutsame Rolle in der Geschichte des Doms spielt das Jahr 1848, weniger vom bauhistorischen als vom allgemeingeschichtlichen Standpunkt. Es ist bekannt, daß im April d. Js. die konstituierende Nationalversammlung in Berlin geschaffen wurde, die die Aufgabe hatte, dem Staat eine konstitutionelle Verfassung zu geben und damit Ruhe und Ordnung wieder herzustellen. Am 1. November 1848 wurde, als diese Versammlung gegen das vom Könige eingesetzte Ministerium Brandenburg („das Ministerium der rettenden Tat") protestierte, ihr Berliner Sitzungslokal, das Königliche Schauspielhaus, geschlossen und weitere Sitzungen nach Brandenburg verlegt, wo man den Dom als Parlamentssaal eingerichtet hatte. Das Dominnere hatte damals nach Fertigstellung der vom Baurat Bürde geleiteten Umgestaltung etwa folgendes Aussehen: Vom Hochaltar war bis nach dem Orgelchor eine Bretterdecke gespannt worden, sodaß auf diese Weise der ganze obere Teil einen zusammenhängenden Saal von 57 m Länge bildete. In der Gegend des Hochaltars befand sich der Sitz des Präsidenten und die Rednertribüne, nicht weit davon an der Chorwand der Tisch der Minister. Die Sitze für die Abgeordneten erstreckten sich in 26 hintereinander liegenden Reihen durch das ganze Mittelschiff bis zum Orgelchor, der selbst als Zuschauertribüne für 130 Personen hergerichtet war. Auch in den Kreuzflügeln waren in Höhe des hohen Chores Tribünen erbaut, die an der Südseite dem diplomatischen Chor, an der Nordseite den Journalisten Unterkunft boten. Zu Bureau-Lokalen wurden teils die unteren Räume, teils die Räume der Ritterakademie verwendet.

---

[1]) Ob der rechte Eckstrebepfeiler i. J. 1834 noch vorhanden war, weiß ich nicht. Es scheint, daß man seine kümmerlichen Reste schon im Anfange des Jahrhunderts entfernt hatte.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

In dem so eingerichteten Parlamentssaal begann die erste Sitzung am 27. November. Doch, wie bekannt, hat die Herrlichkeit nur wenige Tage gedauert, denn schon am 5. Dezember wurde die Versammlung aufgelöst und am 6. die Domtüren geschlossen und militärisch bewacht. Darauf erhielt die Kirche ihr altes Aussehen wieder.

Aus dem Jahre 1856 erfahren wir von dem Abbruch eines Fachwerkaufbaues, den man, wann, weiß ich nicht, über der Sakristei errichtet hatte. Er hatte mit dem Dom nichts zu tun, sondern war nur zur Verwendung für die Ritterakademie erbaut worden und auch nur von dieser zugänglich gewesen. In jenem Jahre wurde auch ein Stall, der vor der bunten Kapelle und Sakristei stand, abgerissen, ferner die ganzen östlichen Teile des Doms wieder notdürftig in Stand gesetzt, u. a. am Hauptgesims die bunte Friesmalerei ausgeführt.

1868 nahm man wieder kleinere Reparaturen an der Westfassade vor. Die Strebepfeiler hatten an ihren Ansatzstellen große Risse bekommen, die verschmiert werden mussten. Ferner wurde die i. J. 1834 mit Zink bedeckte Turmpyramide, die sehr schadhaft geworden war, mit Schiefer neu eingedeckt.

1876 wurden die Glocken wieder repariert und umgehängt. Sie waren an den bisher vom Klöppel getroffenen Stellen stark ausgeschlagen und wurden deshalb um 1/4 gedreht, außerdem durch das Collier'sche Verfahren so eingerichtet, daß die vorher nur von 6 Mann zu schwingende große Glocke bequem von 2 Mann bedient werden konnte. In demselben Jahre nahm man auch wieder Reparaturen an den Gewölben vor, die teilweise Risse bekommen hatten. Doch wurden diese Risse, da man nicht das Geld für ein großes Gerüst ausgeben wollte, nur vom Dach aus mit Schieferstücken verspannt und mit Cement ausgegossen.

1889 waren die Gewölbe wieder so schadhaft, daß man eine größere Reparatur, nun mit Gerüst von dem Kircheninnern aus, vornehmen musste. In Verbindung damit wurde auf den Vorschlag des damaligen Konservators der Kunstdenkmäler Persius wenigstens zu größtem Teil der dicke Putz von den Wänden und Gewölberippen abgeschlagen und der alte Fugenbau wiederhergestellt. Ueber den ziemlich beträchtlichen Umfang des ganzen Reparaturbaues, der bis 1892 gewährt hat, berichtet der damalige leitende Baurat Krzyzagórski wie folgt:

1. „Die Risse und schadhaften Stellen in Wänden, Pfeilern und Gewölben wurden teils durch Erneuerung größerer zusammenhängender Konstruktionsteile, teils durch einfache Ausbesserung beseitigt. Vor allem wurden an dem Kreuzgewölbe über dem Orgelchor, dem mittleren Langschiffe und dem nördlichen Querschiff einzelne Kappen und Gratbögen herausgenommen und neu eingewölbt, im letzteren Gewölbe ist ein neuer Schlußstein (von Sandstein) eingesetzt. Der westliche Pfeiler zwischen dem mittleren und nördlichen Langschiffe ist stückweise in etwa 3/4 seiner Stärke neu aufgemauert.

2. In dem südlichen Querschiff ist das bei der letzten Restauration beseitigte massive Kreuzgewölbe durch ein neues in Holz konstruiertes ersetzt worden, welches, ohne die schwach fundierten Umfassungsmauern durch Ueberlastung zu gefährden, in ästhetischer Hinsicht seine Wirkung nicht verfehlen dürfte.

3. Die sämtlichen sichtbaren Konstruktionsteile des Innern wie Pfeiler und Pfeilervorlagen, Gewölbegrate und Gurte wurden in dem ursprünglichen Rohbau wieder hergestellt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

4. Die alte mehrere Schichten dicke Kalktünche wurde beseitigt und durch neuen Anstrich ersetzt, wobei durch einfache aufgemalte Linien und Friese die Wirkung der profilierten Rohbauglieder noch mehr hervorgehoben wurde.

5. Bei 5 Fenstern des östlichen Chorpolygons mussten die Teilungspfeiler ganz erneuert werden, weil die alten vollständig zerstört waren.

6. Vierzehn in den Gewölbezwickeln des hohen Chores unter einer dicken Putzschicht aufgefundene im allgemeinen gut erhaltene Köpfe wurden unter strenger Berücksichtigung der vorhandenen Formen und Farbtöne wieder aufgefrischt".

Bald nach Beendigung dieses Reparaturbaues fasste man den Plan, die sehr unansehnlich gewordene bunte Kapelle zu restaurieren und ihre alten verblaßten und verwitterten Malereien wieder herzustellen. Zu diesem Zwecke wandte man sich an Schaper in Hannover, der sich auch bereit erklärte, die Herstellung zu übernehmen. Als er jedoch 1894 den Auftrag zur Restaurierung der Malereien in der Marienburg bekommen hatte, kam er nicht mehr selbst nach Brandenburg, sondern schickte seinen Schüler Oetken, der die Ausmalung ganz in seinem Sinne ausführte. Es gelang Oetken, nachdem die bunten Reste aus gothischer Zeit gewissenhaft aufgenommen und dann sehr behutsam entfernt worden waren, die ursprüngliche romanische Wandbemalung, z. T. unter dickem Putz verborgen, ziemlich vollständig wieder aufzudecken. Sie wurde getreulich beibehalten und restauriert. Auf den Gewölben fand man nur noch die Reste eines spätgothischen Rankenwerks vor, das ergänzt und wieder hergestellt wurde. Anscheinend aus derselben Zeit wie dieses spätgothische Rankenwerk, stammen die Reste der alten Wandgemälde, die sich hier in den Schildbogenfeldern erhalten haben, am besten auf dem nordwestlichen Feld, wo unter mehreren Heiligen eine knieende Donatorenfigur ein Spruchband hält, auf dem der Name Joachim Dammaker verzeichnet ist. Da ein Mann dieses Namens 1489—91 Prior des Domkapitels war, so ist anzunehmen, daß die Gemälde und das Rankenwerk aus jener Zeit stammen.

Die architektonische Leitung bei der Herstellung der bunten Kapelle lag in den Händen des Baurat Körber. Von ihm stammen die Entwürfe zu dem gemusterten Fliesenfußboden und zu der Grisaillemalerei der 4 kleinen spitzbogigen Fenster, während die Entwurfzeichnungen zu dem sehr schönen Gestühl von Schaper's Hand herrühren.

Die Renovierung der bunten Kapelle wurde im Jahre 1895 beendet. Ihr folgten noch i. J. 1904 die vollständige Erneuerung der Turmuhr und als letzte Reparatur i. J. 1905 die Wiederherstellung des Kreuzganges, über die Baurat Dihm, der Leiter der Wiederherstellungsarbeiten, selbst ausführlich in der „Denkmalspflege" April 1905 berichtet. Dihm macht hier Vorschläge zu einer mit nur geringen Kosten verknüpften Umgestaltung des Nordteils der Klostergebäude auf der Hofseite. Es wäre zu wünschen, daß die Bauteile, die jetzt ein beinahe fabrikähnliches Aussehen haben, auf die vorgeschlagene oder auf andere Weise ein dem Charakter der ganzen mittelalterlichen Anlage angemesseneres Aeußere erhielten.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Zeit-Tafel.

1165 Gründung des Doms.

1170 Fertigstellung der östlichen Teile (Langchor ohne Apsis, Kreuzflügel, Krypta ohne Gewölbe). Das ganze provisorisch hergerichtet und zum Gottesdienste benutzt.

Etwa 1173 Beginn der westlichen Teile, Mittelschiff, Seitenschiff und Türme.

1194 vielleicht Einweihung der Kirche.

Noch im 12. oder im Anfang des 13. Jahrhunderts Verbreiterung der westlichen Kryptenwand und Schaffung der Treppen zum hohen Chor in nördlichen und südlichen Seitenschiff.

1225 Ausbau und Einwölbung der Krypta sowie Anbau des polygonen Chores.

1235 Anbau der bunten Kapelle und Sakristei mit dem Gang vor derselben nach dem hohen Chor. Ferner die 5 östlichen Joche des Kreuzganges.

1295 Umbau der Krypta (Neueinwölbung, Umstellung der Säulen, Einbau der dreigeteilten durchbrochenen Querwand zwischen Apsis und Langschiff).

Noch im 13. Jahrh. Umbau der bunten Kapelle und Sakristei und Anbau des nördlichen Kreuzganges.

Zwischen 1377 und 89 großer gothischer Umbau. Erhöhung der Umfassungsmauern. Einwölbung der gesamten Kirche. Schaffung des großen Giebels vom nördlichen Kreuzflügel, der Brüstungsmauer und Treppe im nördlichen und des Treppenturms am südlichen Kreuzflügel.

Noch im 14. Jahrh. Erneuerung der Gewölbe des Kreuzganges.

Zwischen 1426 und 35 Schaffung der großen Turmstrebepfeiler und vielleicht des Hauptportals.

Um 1450 Einsturz des Südturms.

1464 Erneuerung des südlichen Seitenschiffes und der oberen Mittelschiffsmauern sowie Neueinwölbung der ganzen Kirche.

Um 1650 Schließung der westlichen Kryptenöffnung u. Einbau der Barockestrade.

1668/69 Ausbildung der Westfassade. Hochführen des Turmes. Neueinwölbung eines Teiles der Kirche.

1833 Abnehmen der Turmspitze.

1834/36 Großer Umbau unter Schinkels Leitung.

1848 Einrichtung des Doms als Sitzungssaal für die konstituierende Nationalversammlung.

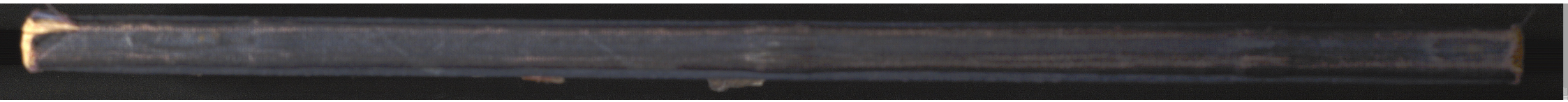
1868 Kleinere Reparaturen an der Westfassade.

1889 Größerer Reparaturbau im Innern. Wiederherstellung des alten Fugenbaues im Innern.

1894/95 Renovierung der bunten Kapelle.

1905 Wiederherstellung des Kreuzganges.

1909 Herstellung der Sakristei.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN